

H. Schuchardt's

über

das Basitische

Inhalt

	<u>z.</u>		
8	1	✓	Das baskische Zeitwort 1893
6	9	+	Vinsons - Bibliographie Zwerterband 1898
18	19	+	Gubelentz - Baskisch und Berberisch 1893
29	33	+	Gerland - Die Basken und die Iberer 1888
13	62	+	John Rhys' Absterben 1891
18	79	+	Giacomini - Il basso e l'antico egeo 1892
42	93	+	Uhlenbeck - Lautlehre des Baskischen 1903
18	139	+	Baskisch und Germanisch 1894
9	194		Germanische Wörter im Baskischen 1894
8	163		Der mehrzielige Frage- und Relativsatz (Auszug) 1893
8	168		Bask. ope-opul / lat. offa-offella? 1904
8	173		Zum Iberischen 1904
17	178		(Dodgson's) Jesus Christ goes to Samarra Est. ven. 1904
18	134 bis		Entre Gasconophile 1897
18	199		Basken und Romanen 1901
18	210		Kelto-baskisches 1907
18	219		Die romanischen Nominalaffixe im Baskischen 1906
18	249	✓	Ibero-romanisches und Romano-Baskisches 1909

2

Das w. U. Professor H. Schuchardt in Graz übersendet eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: „Baskische Studien. I. Ueber die Entstehung der Bezugsformen des baskischen Zeitsorts“ und schreibt hierüber:

Bezugsformen nennt der Verfasser zum Unterschied von den Gemeinformen diejenigen Formen des baskischen Verbums die einen inhaltslosen Bezug auf die angeredete Person ausdrücken. Er schickt einige allgemeine Bemerkungen über das baskische Verbum voraus. Dasselbe ist entweder intransitiv oder passiv und enthält, vom Bezugspronomen abgesehen, bis zu drei Arten von Pronomen, nämlich das des Subjects, das des Zieles und das des Urhebers (der Verfasser vermeidet die Ausdrücke „Nominativ“, „Dativ“ und „Instrumentalis“, um jeder Verwechslung zwischen Function und Form vorzubeugen). Die Anordnung der pronominalen Elemente ist im Präteritum eine andere als im Präsens, was auf eine nicht bloß zeitliche Bedeutungsverschiedenheit der beiderseitigen

2
Stämme schliessen lässt. Es finden
Annäherungen und Angleichungen
zwischen den Präteritalformen mit der
ersten und zweiter Person als Subject
und denen mit denselben Personen als
Urheber statt.

Die Bezugsformen zerfallen in
zwei Hauptclassen: die uneigentlichen
(, du hast ihn gut' für, er ist gut') und
die eigentlichen (, er sieht ihn [dir]' für
, er sieht ihn'). Im ersteren Falle haben
Gemeinformen von , haben' nur eine
erweiterte Function erhalten; doch zeigen
sich auch einige Ansätze zu formaler
Differenzierung.

Den Uebergang zu den eigentlichen
Bezugsformen bilden die gemischten, und
zwar:

1. in der Conjugation von , sein';
indem Formen von , sein' und , haben', sei
es in ihren Stämmen, sei es in der
Anordnung der pronominalen Elemente,
einander beeinflusst haben. Eine wesent-
liche Quelle dafür sind die Präterital-

formen mit pleonastischem Urheber - oder Subjectspronomen (es wird dabei gewisser mundartlicher Formen mit pleonastischem Zielpronomen der 1. S. gedacht die auf romanische Vorbilder hinzuweisen scheinen). Als Reaction gegen den Gebrauch von Gemeinformen von 'haben' als Bezugsformen von 'sein' tritt uns der von eigentlichen Bezugsformen, dann auch von ziellosen und zielenden Gemeinformen von 'sein' an Stelle von Gemeinformen von 'haben' entgegen (,ich was [dir] füs, du hattest mich'; ,ich was füs, er hatte mich'; ,dass ich dis sei' füs, dass du mich habest').

2. finden sich in die Conjugation von 'haben' eine Reihe von Bezugsformen die sich nur aus der Einmischung von Formen von 'sein' erklären lassen. Uebrigens stehen beide Conjugationen in einem ursprünglichen Zusammenhang. Der Stamm za dient bei dem einen Theil der Gruppen (neben a) dem Verbum 'sein', bei dem andern Theil dem Verbum 'haben', indem dort di (oder gi), hier du ergänzend eintreten. Aelterer und

mundartlicher Sprachgebrauch verstaten diesen Stämmen einen beträchtlich weiteren Spielraum. Ein *eran, ,gehabt' neben izan, ,gewesen' anzunehmen, wie van Eys und andere thun, ist aus begrifflichen und formalen Gründen unstatthaft.

Was die eigentlichen Bezugsformen anlangt, so wird die Ansicht die van Eys in seiner kleinen Schrift ,Le tutoiement basque' (1883) über ihren Ursprung äussert, abgelehnt. Das Bezugspronomen ist weiter nichts als ein Zielpronomen, mit andern Worten ein Dativus ethicus.

Das Zielzeichen, das von Haus aus dem Zielpronomen unmittelbar vorhergeht, lautet in der ältesten vorhandenen Gestalt ki, sodann k, ts, i (y); es kann in verschiedener Weise mit dem benachbarten Lauten verschmelzen (woraus sich zum Theil neue Berührungen zwischen ,sein' und ,haben' ergeben); es kann endlich ganz schwinden

oder wegbleiben. Bisher ist es meistens nicht erkannt oder verkannt worden; dies wesentlich nach vierfacher Seite hin:

1. hat man ku-gu als eine Doppelsetzung der 1. Pl. aufgefasst, was mit Hinblick auf die mehrfach vorkommende Doppelsetzung der 1. S. (welche die merkwürdige Einmischung der 1. S. in Formen wie birc. gachataaz zur Folge gehabt hat) an sich nicht unmöglich wäre;

2. hat man ki-o, k-o, i-o als Demonstrativpronomen erklärt;

3. hat man in z-ki schlechtweg das Pluralzeichen erblickt, während es eigentlich und meistens die Verbindung des Plural- mit dem Zielzeichen darstellt, und erst analogisch zuweilen jenes allein;

3
4. hat man ki zum vorhergehenden Verbalstamm gezogen, hat besonders für gewisse Gruppen von, tein 'ein Ergänzungszeitwort *ekin aufgestellt. In verschiedenen Fällen wie egoki, jarraki u. s. w. ist allerdings das Zielzeichen mehr oder we-

niger an den eigentlichen Verbalstamm angewachsen. Dies führt zur Besprechung der unpersönlich-transitiven Verba ('ich daure es aus' *fis*, 'ich daure aus'; 'ich folge es ihm' *fis*, 'ich folge ihm').

Das Zielzeichen gibt, vor Allem als i, leicht seine ursprüngliche Stellung auf. Die einzelnen Elemente aus denen sich die Verbalformen zusammensetzen, sind überhaupt eines mannigfachen Stellungswechsels fähig. Gelegentlich der Erörterung desselben empfiehlt der Verfasser die Einführung bestimmtes Symbole vermittlest deren die Analyse der Verbalformen auszu-drücken ist, z. B. z-it-za-z-ki-da-ke-te-na-n, 'sie konnten mir sie [die W.] haben' =

$P_3^s p^s p p^s z P_1^2 M p_3^{10} P_w^6 E$.

Das Bezugszeichen ist dem Zielzeichen gleich, doch nicht in dessen älteren Gestalten, sondern erst in der des i; es geht ebenfalls mit Vocalen und Consonanten innige Verbindungen ein (so wird iai oder iei zu i, so di zu einem

dentale, oder gutturale, Reibelaut) und fehlt oft. Es fallen die Bezugsformen nicht selten, mit den entsprechenden Zielformen, oder, bei Abwesenheit des Bezugszeichen, auch mit den Urheberformen zusammen, grösentheils aber, und zwar auf verschiedenen Wegen, scheidet sie sich von ihnen, ja eignen sich, über das Bedürfniss einer solchen Scheidung hinaus, ein bestimmtes Gepräge an. Vor Allen im Bizcaischen, wo das eingefügte Bezugszeichen den Vocal des anlautenden Pronomens deutlich hervortreten lässt.

Aus dem Anzeiger der philologisch-historischen Classe vom 11. Jänner (Jahrg. 1893, Nr. II.) separat abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

Separatabdruck

aus
Literaturblatt für germanische und
Romanische Philologie. 1898. Nr. 6.

Vinson, Julien, Essai d'une Bibliographie
de la langue basque. Ouvrage couronné par
l'Institut. Additions et corrections - Citations et
références - Journaux et revues. Paris, J. Maisson-
neuve, 1898. XXII, S. 519-819 (die Seitenzählung
des Hauptbandes ist fortgesetzt).

Zu Vinsons von mis im Ltbl.
1892 Sp. 161 ff. besprochenen baskischen
Bibliographie ist nun das längst erwartete
'Complément et supplément' erschienen, dem
noch 'un erratum attentif et, avec un dernier
supplément, les tables générales de tout
l'ouvrage' (S. 11) folgen soll. Hoffentlich
geschieht dies in kürzester Zeit; denn wenn
wir auch dem Vf. so viele neue und interes-
sante Angaben verdanken, so ist doch der
Ueberblick über dieselben uns, und ich
denke auch ihm, recht erschwert. Die drei
Abteilungen die von vorher herein gemacht

worden waren und von denen erst nun die beiden letzteren ('ouvrages quelconques où il est question de la langue basque' I, S. XIX = 'citations et références', und 'journaux et revues') auftreten, können nicht umhin hier und da ineinander zu verschwinmen. Die dritte verzeichnet höchst erwünschter Weise aus nicht weniger als 233 Zeitungen und Zeitschriften alles was sich auf Basken und Baskisches bezieht; unter den Zeitschriften aber vermisst man die Euskal-erricia. Es ist richtig dass diese fast ausschließlich baskischer Dinge gewidmet ist, und daher begehen wir ihr in der ersten Abteilung Nr. 529; aber dann mussten auch die Nachträge darüber berichten, da sie bis auf den heutigen Tag erscheint. In systematischer Hinsicht wäre noch Eines und das Andere zu wünschen gewesen, z. B. die Mitteilung der Kritiken eines Buches bei dem Buche selbst.

Dass im Einzelnen nicht Weniges nachzutragen und zu verbessern sei, das erwartet der Vf. selbst. Ich beschränke

2^e col.

mich auf ein Paar Bemerkungen; sie beziehen sich auf das für den Sprachforscher wichtigste baskische Buch, das N. E. von 1871, mit dessen Neudruck Herr Linschmann und ich beschäftigt sind (er ist jetzt, Anfang Mai, schon über die Evangelien hinaus gediehen). Der Vf. spricht S. 7 von 'quelques fautes' darin und gibt dann ein paar davon mit einem 'etc.' an. Indem er S. 92 drei davon nachträgt (hier ist wiederum apocalypsoa statt - ea verdruckt), gewinnt man den Eindruck als ob damit die Liste mehr oder weniger erschöpft sei; aber nach meiner, allerdings ganz oberflächlichen Schätzung betragen die Druckfehler (an Buchstaben und Zahlen) im Texte des N. E. allein, also abgesehen von Vorrede u. s. w., allermindestens hundert. Die handschriftliche Einzeichnung auf dem Titel des Leipziger Exemplars - deren ich mich, dank der Liberalität der Bibliotheksverwaltung, bei der Druckrevision bediene - hat nicht du für so sondern

de fr.; überdies steht nebey berria von derselben Hand Huguenot (von anderer ausgestrichen).

Der Wunsch den ich am Schlusse der ersten Anzeige ausgesprochen, Vinson möge uns einen wenn auch noch so kurzen Abriss von der Geschichte der baskischen Sprachwissenschaft oder wenn man will, Philologie geben, ist nicht erfüllt worden und scheint auch nicht erfüllt zu werden. So sei es mir gestattet hier eines eben zu Tage getretener Beitrags zu einer solchen Geschichte zu gedenken. Ueber ein Werk, welches in dieser einen der ersten Plätze einnimmt, in dieser Wertschätzung aber die Sachverständigen weit auseinander gehen, nämlich W. v. Humboldts 'Prüfung der Untersuchungen' hat A. Farinelli in der vortrefflichen Abhandlung 'Guillaume de Humboldt et l'Espagne', welche der V. Bd. der 'Revue Hispanique' bringt, mit jener Literaturkenntnis und jenem Aneignungsvermögen gehandelt die wir

bei ihm bewundern; auch der dem
Baskischen näher Stehende wird daraus
Anregung und Belehrung schöpfen.

Graz.

H. Schuchardt.

G. von der Gabelentz, Baskisch und Berberisch.
 4. P. 21 (Sitzungsber. d. k. pre. Ak. d. W. zu Berlin.
 Sitz. d. phil.-hist. Cl. vom 22 Juni 1893. S. 593-613).

Je weniger ich das, was der
 Verf. beweisen will, ablehne, um so mehr
 die Art wie er es zu beweisen glaubt.
 Er würde nicht vermeint haben, Baskisch
 und Hamitisch seien noch nicht in
 wissenschaftliche Verbindung gebracht
 worden, wenn er, von Aelterem (wie L.
 Gêze, *De quelques rapports entre les
 langues berbères et le basque*, Toulouse
 1883) abgesehen, das Schriftchen von Cl.
 Giacomino gekannt hätte das ich im
 Ztbl. 1892 Sp. 426 ff. besprochen habe,
 und wenn er diese Besprechung gekannt
 hätte, würde er wohl nicht in dieselben
 Missgriffe wie der eben genannte
 Gelehrte verfallen sein. Die dort ge-
 machten Ausstellungen belege ich kurzer-
 hand aus der vorliegenden Abhandlung:

1.- Die kabyllischen und Auaregischen Wörter die der Verf. zu baskischen Wörtern stellt, weichen von diesen zum großen Theil sehr stark ab. Zwar sucht er das aus einer verworrenen und verwaschlenen Lautierung zu erklären; aber wenn ich auch im Allgemeinen die Möglichkeit einer solchen nicht bestreite, so dünkt mich doch, wie sollte, vorderhand, d. h. so lange nicht mehr und sorgfältigere Untersuchungen über die baskische Lautgeschichte vorhanden sind, hier nicht zu dieser „ultima ratio“ unsere Zuflucht nehmen. Zunächst werden Gleichsetzungen wie sie von Eys - und auch es oft nur in fragendem Tone - vorgebracht hat, allzu vertrauensvoll angenommen. Und weiter bleibt festzustellen in wie weit es sich da um „reinen“ Lautwandel, der syntaktischer mit inbegriffen, handelt und insoweit um Wortmischung (vgl. mein Romanobaskisches I. in der Ztschr. für rom.

Phil. XI, 474-§12). Die Tabelle, die der Verf. von den baskischen Lautvertauschungen entworfen hat - über die der berberischen Vermag ich nicht zu urtheilen - lamen nicht Weniges und darunter sehr Merkwürdiges beiseite; das Baskische macht in der That fast den Eindruck als ob es sich in lautlicher Beziehung alles gestattet habe. Doch wir sollen schliesslich den Gesichtspunkt des Verf. einnehmen, müssen wir dann nicht die Frage aufwerfen: ? wenn die aus der Urzeit herabführenden Wortpfade so mannigfach und so verschlungen sind, wie dürfen wir überhaupt hoffen uns auf ihnen zurückzufinden? Werden wir unter denjenigen Voraussetzungen unter denen bask. buruzari (buruzagi), „bis auf den ersten...“ Vokal Laut für Laut sehr gut“ dem suar. amenokal entspricht (S. 17) und bask. arrabita und kab. agrumbi „fast zu gut zusammenpassen als dass man nicht an gemeinsamen fremden

Ursprung denken möchte" (S. 20), Werden wir da nicht ebenso gut im Kaukasus, im Ural, ja in Amerika anlangen können wie in Nordafrika?

2. - Die Bedeutungen der miteinander verglichenen Wörter sind oft allzu verschieden (z. B. „Amme“ — „Höriger“, „Ort“ — „Garten“, „Speise“ — „Leig“) um die Verwandtschaft derselben wahrscheinlich sein zu lassen.

Allerdings täuscht man sich und Andere bei etymologischen Forschungen oft dadurch dass man die besondere Bedeutung durch die ihr übergeordnete allgemeine ersetzt, also die Angabe der unterscheidenden Merkmale unterdrückt, welche gerade den Weg zu weisen pflegt um den Ursprung der Bezeichnung zu ermitteln. So ist z. B. bask. ikel (bask. ikel) nicht „bchs“ schlechtweg, sondern „beauf hors de service pour l'attelage, propre seulement à la boucherie après qu'il aura été engraisé, ne l'étant pas encore“, und wir werden dabei kaum an eine Bedeutungsverengung zu denken haben. Ebenso ist zuhain nicht „Eisen“ schlecht-

weg, sondern „Viehfutter“ unhama nicht
 „Sehnr“ schlechtweg (das auch von „Zaum“
 noch hinlänglich abliegt), sondern „Walfisch-
 leine“. Wicht überall ist die Bedeutung
 richtig angegeben, so ist ziri nicht „Ort“, son-
 dern „Flock“, „Keil“ (es scheint das „coin“ bei
 van Eys trotz des danebenstehenden „cheville“
 missverstanden worden zu sein). aldi ist nicht
 sowohl „Zeit“ als „Mal“, othoroma (so, nicht-o)
 nicht sowohl „Speise“ als „Mahlzeit“, und in
 beiden Fällen stellt sich die begriffliche
 Übereinstimmung mit dem dazu angeführten
 berberischen Wörtern als vollkommener heraus.
Legun - (S. 11) bedeutet nicht „begleiten“, son-
 dern „gleitend“; es ist wohl lagun „„Befleiter“
 gemeint? Unke kenne ich nur als „müde“, nicht
 als „Kuh“, obwohl der Kuhhirt unhain, unkai,
ulhain heisst. Was hari (kari), „Speise“ anlangt,
 so weiss ich gar nicht woher das stammt.

3. - In vielen Fällen ist die
 Zusammensetzung und Ableitung bastischer
 Wörter nicht erkannt oder doch nicht
 berücksichtigt worden. Gaz-uri „Molgen“
 ist gi eig. „Käsewasser“. U-y-arte „Insel“

eig., „Zwischenwasser (= wri-li-tarte). Ur,
 „Wasser“ steckt auch in udagara, uhadera,
 „Pischother“. Erhi, „Finger“ in erhaztum,
 „Ring“; estu, „geschnürt“ in estu-garri, „Schnur“.
 In oindogora, „Perse“ darf nicht oind, son-
 dern muss oin, „Fuß“ abgetrennt werden.
Chiki-ra-tu, „Haustier“ soll von chikhiro,
 „Hammel“ abgeleitet sein; es bedeutet
 aber eig., „verkleinert“, von chiki. Ethorki,
 „Familie“ ist von ethorri, „gekommen“,
 also eigentlich „Nachkommenschaft“. In
angereder, „Wiesel“ (mit Nebenformen wie
andereiger, anyereder) hat man wohl mit
 Recht andre eder, „schöne Frau“ wiederfin-
 den wollen. Statt Kaltze-tu (S. 12) lies
Kalte-z-tu (von Kalte). Bana, „jeder“
 steht für bat-na, „je einer“ (bi-na, ~~je~~
 „je zwei“, hirur-na, „je drei“ u. s. w.).
Ahutz, „Ziege“ soll „der einzig sichere, aber
~~je~~ auch ein unanfechtbar sicherer Fall“
 von baok-tz = hamit. Femininsuffix -t sein
 (S. 18); nun, es ist nicht der einzige Fall —
 denn wir haben auch alharqunt(a), „Witwe“
 neben alharqun, „Witwer“ (in den span.-

Cast. Mdd. dient alargun für beide Geschlechter), und von Sicherheit kann ~~nicht~~ hier nicht die Rede sein.

4. — Das Berberische scheint behufs der Vergleichung mit dem Bastischen nicht sorgfältig genug durchgesehen worden zu sein; wenigstens sind mir, der ich jener Sprache ganz unkundig bin, einige Wörter als arabisch aufgefallen, so sahul = sahl, „Ebene“, tazlit = taslik, „Rosentranz“. Jedenfalls sind unter den Castischen Wörtern die vom Verf. hamitischen zugesellt werden, folgende mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit dem Romanischen zuzuweisen.

abarka, „Art Schuh“ > span abarca;
s. Ztschr. XV, 115.

airkora, „Atz“ > lat. asucula? s. Ltbl.
1888 Sp. 228.

alozna (alozza), „Saum“ vielmehr „Einschlag, Bausch an Frauenkleidern“ > span.

alforza, alt alhorza.

ardatz, „Achse“, auch „Spindel“, „Mühlrad“,
Dem. ardatchui, „Wirtel“, arrudatchui,
„Rädchen“ von arruda, arroda, „Rad“ >

span. rueda (rodete), beam.

~~arode~~ (aroudete).

arralita, „Geige“, auch arralit > it.

rebeca, port. rabeça, franz. rebec

asmi, „Brödchen“, „galette“ > span.

azimo, südfranz. azime (altaine).

vagant, „Tagelöhner“ > südfranz. ba-

gant, „Vagabund“.

borra, „Keule, vielmehr, Eisenschlä-

gel der Steinbrecher > südfranz.

bouno dass., span. port. Kat.

porra, „Keule“ (oder sollen etwa

die rom. Wörter aus dem Basth.

hergeleitet werden?)

bedax(e), „Frühling“ etwa eig. „Schon-

zeit“ von span. veda, beam.

temps de bede, temps bedat (auch

basth. beda, bede)?

chalma, „Sattel“ und zwar „Saumsattel

> salma.

chingola, „Band“ > span. cingulo.

domu, „Oberleder“ muss irgendwie mit

ital. tomajo, dass. > neugr. τομάρι,

„Leder“, „Oberleder“, Dem. von

τόπος zusammenhängen.

errekitu (auch errekaitu), „Speise“, vielmehr
 „Verpflegung“ (von Kranken und
 alten), „Vorrath“ (errekita-tu, errekaita-tu, „aufgehoben“, „verpflegt“
 > südfranz. recate (beim arecaph),
 „Haushalt“, „Vorrath“ (recata, „auf-
 heben“, „verpflegen“) span. recado,
 „Wartung des Viehes“, „Versor-
 gung mit Lebensmitteln“, „Vorrath“
 (recatar, „bewahren“.)

errega (vielmehr errez, erres, herres), „Brod-
 und zwar, schwarzes“ > bearn. aresa-
rese, „Kleienmehl“, südfranz. ~~friso~~
friso, hriso, „grobes Mehl“. So
 scheint mir auch das S. 15 ~~erreg~~
 erwähnte erbal (herbail, herbol),
argal, „schwach“ auf *areble,
 *arbol zurückgehen, das im
 Bearnischen aus altsüdfranz. freble
prevol entstanden sein würde
 (vgl. araga „Erdbeere“ > bearn.
arague, südfranz. frago, arbi,
 „Stübe“ > bearn. arrale, südfranz.

raho).

ezkuta-tu „verbergen“ > span. escon-
dar „beschilten“, (i. übertz. S.)
„verdecken“; auf die Bedeutung
scheint span. escondor, südfranz.
escoudre eingewirkt zu haben
(einem span. á escuso, bearn.
ad escus „heimlicher Weise“
entspricht bask. ezkuta-an, eig.
„im Schilde“).

ezten „Ahle“ > span. leona, bearn.
lesene, lesie (mit Abfall des
für den Artikel gehaltenen l.)?

ganzola „Oberleder“, d. h. „Leder-
bedeckung des Holzschuhes“ >
bearn. gansole, südfranz. gansolo,
Dem. von ganso (franz. gansse).

garbantzu, barbantzu „Elise“ ist
zunächst aus dem Spanischen
entlehnt, mag das spanische Wort
aus dem Arabischen kommen
oder nicht (alkandora oder
vielmehr alkandora „Männer-
hemd“ stammt nicht wie S. 21

angenommen wird, unmittelbar aus dem Arabischen, sondern zunächst aus dem Spanischen).

garathoin (auch arratoin, arratoi, arrata),
„Ratte“ > span. ratón, rato, beam.
arratou, arrat.)

golde „Pflug“ > cultër.

gopor „Schüssel“ > cupula.

labaki „Brachfeld“, vielmehr „urbar gemachtes“ (in diesem Sinne ins Beam. übergegangen) nach Aizquitel „incineración en las terrenos baldíos y jarales, dándoles fuego para reducirlos al cultivo“ für *labraki von span. labrar (labran-tia „Ackerland“)?

marhega „Decke“ und zwar „Pachtdecke für Lastthiere“ > südfranz. marrego, „grober Wollenstoff“ ~~und~~ und „Mantel aus Solchem“, span. márra-ga, marga, „grobes Tuch für Pachtdecken“.

menast „Metall“ macht im Stamm wie in der Endung den Eindruck ei-

eines romanischen Wortes.

mezana (altes Wort), „Kopftuch“,
nämlich „der Frauen wenn sie
auf die Strasse gehen“, wohl be-
sonders wenn in die Kirche,
von meza „Mese“?

molto „weibliche Scham“ > span.

bolsa oder -o „Beutel“; s. Rom.-
bask. S. 493.

orde, nicht „Ort“ schlechtweg, son-
dern „Stelle“ für etwas (orde,
ordean, ordea „an Stelle von“)

> ordine, während orde, „
Zeit“ zu etwas > ordo, sodass
die in eine Form die räum-
liche, die andere die zeitliche
Ordnung ausdrückte (vgl. alde,
„Seite“, aldi, „Mal“).

pambulet, „Brod“ (rundo) > span.

pan collito, „Milkbrödchen“.

papo „Brust“ > span. papo „Kehle“;
s. Rom.-bask. S. 478.

pertala „Lumpen“, s. Rom.-bask.
S. 482

sestka „Bohr“, nämlich „Binse“ > sud.
franz. sesco usw. (dies aus dem
Ketischen); vielleicht ist zezka,
„Kleine Wächskerze“ dasselbe Wort
(urspr. „Binsendocht“? vgl. Kymr.
pabir „Binsen“ und „~~Binsenzed~~“
„Binsenkerzen“).

soro, solo „Feld“ > oolum?

zamari „Pferd“ > sagmarius.

zapata „Schuh“ zunächst aus dem
Spanischen

zemphor „Brod“, und zwar - „grobes“
> altfranz. simbre, simble,
„Weizenbrod“?.

zerren, zeden „Wurm“, näher „Milbe“
> südfranz. ciroun; die Form
erren (vgl. Rom.-bask. S. 496)
weist wohl eine Reaktionser-
scheinung auf (vgl. zerla,
„Küchenkraut“ > [la]s erbas).

zorro „Sack“ > span. zürron; in
andern. Bedd. entspricht das
bask. Wort dem span. zorro
und zorra.

3030, „Amsel“; s. *Ltbl.* 1888 Sp.

233.

Manche dieser Ableitungen wird dem zu Kühn erscheinen der nicht ermisst bis zu welchem Grade alle Fächer der Baskischen Sprache mit sicher romanischen Wörtern gefüllt sind. Sogar unter den Basken selbst taugt die Erkenntnis davon in dieser Hinsicht, nicht in eigentlich wissenschaftlicher ist der Aufsatz M. de Urramunoz (*Del elemento alienigena en el idioma vasco* Ztschr. XVII, 137-147) bemerkenswerth, der damit schliesst dass von der angeblichen altiberischen Kultur sich bei den Basken keine Spur finde, dass die Baskische Kultur ganz lateinisch sei. Die Bilanz aus den Wortvergleichen des Verf. gestaltet sich noch ~~so~~ weit ungünstiger als die aus denen Giacominos; den zahlreicheren keinesfalls hamitischen Wörtern des Baskischen steht kaum ein Wort gegenüber, in dem mir die Verwandtschaft mit einem Iberischen einleuchtet. Sind daran aber jene schwankenden Lautver-

Verhältnisse schuld, so müssen wir fragen warum
 finden wir denn sehr augenfällige Uebereins-
 timmungen zwischen Baskischen und alt-
 ägyptischen oder Koptischen Wörtern? Und
 sind daran nur die des Berberischen, nicht
 die des Baskischen schuld, weshalb halten
 wir uns denn gerade an jenes? Der Verf.
 hegt allerdings die Ansicht dass der Vergleich
 des Baskischen Wortschatzes mit dem ägypt-
 tisch-Koptischen uns enttäusche (S. 3), während
 bei dem mit dem Berberischen „die Massen-
 wirkung so mächtig war, dass mich die Angst
 vor einzelnen Voreiligkeiten nicht mehr hindern
 durfte, die Sache an die Öffentlichkeit zu
 bringen“ (S. 16). Aber jeder der des Verf. Liste
 mit der Giocominos zusammenhält, wird
 den Eindruck empfangen dass das Verhält-
 niss gerade das umgekehrte ist. Es soll nun
 damit keineswegs gesagt sein dass das Bas-
 kische dem Osthamitischen näher stehe als
 dem Westamitischen, sondern nur dass die
 hamitischen Sprachen in ihrer Gesamtheit
 für das Baskische in Betracht zu ziehen
 sind.

Dass der grammatische Bau des
 Hamitischen wenig zu dem des Bastischen
 stimmt, erkennt der Verf. an; er ist auch
 selbst nicht ganz ohne Bedenken darü-
 ber dass die ähnlichen Bezeichnungen
 von Kasusfunktionen dort als Präfixe hier
 als Suffixe auftreten. Den „Glauben an
 die Beständigkeit der äussern und innern
 Sprachform“ bekämpfe ich, soweit es ~~set~~ sich
 um eine absolute Beständigkeit handelt,
 schon seit lange; es sind dort nicht bloss
 auf indochinesischem und melanesischem
 Gebiete liegende Thatsachen, die ihn
 erschüttern könnten“ (S. 2). In meiner Anzei-
 ge von Giacominas Schrift habe ich die
 Möglichkeit einer tiefgehenden Wenderung
 innerhalb der hamitisch-irebischen ~~Sprache~~
 Sprachentwicklung eingeräumt, ~~zugleich~~ zu-
 gleich aber auch die Frage nach den Ursa-
 chen einer solchen aufgeworfen. Der
 Nachweis wie sich die Bastische Konju-
 gation aus der hamitischen herausgebildet
 hat, würde einen ungleich höheren wissen-
 schaftlichen Werth besitzen als der dass das

p. 3. col. 1
 col. 2 (p. 3)

Baskische überhaupt zum Hamitischen gehört. Der Verf. der uns Ausführlicheres über diese verwandtschaftlichen Beziehungen verheißt, wird hoffentlich seine Aufmerksamkeit vor allem auf das Verbum richten, das so viele die Entdeckungsfahrten in das Baskische Gebiet unternehmen, mit ängstlicher Scheu umgehen. Das hat allerdings seinen guten Grund. Ich möchte nicht mit dem Verf. sagen dass die Baskische Sprache „der Erlernung kaum ernstere Schwierigkeiten entgegensetzt als manche indoeuropäische“ (S. 1), für uns Indo. europäer selbstverständlich. Denn dieselbe Sprache für den Forscher so manche Fallstricke, hält auch für den Erlerner Hürden und Gräben genug in Bereitschaft, bietet neben verschiedenen recht leichten andere um so schwierigere Partien dar. Und als die schwierigste die Konjugation. Man wähle diejenige arische Sprache in der die meisten und am stärksten unregelmässigen Zeitwörter vorkommen, diese werden immerhin von Unsereinem leichter bemeistert werden als die Formenanzahl der beiden Bas-

Kischen ~~Huf~~ Hilfszeitwörter.

H. Schuchardt

Separatdruck aus dem Literaturblatt für
romanische und germanische Philologie.
1893. Nr. 8.

Gerland, Georg, die Bastken und die Iberer (In Gröbers Grundriss der romanischen Philologie I, 313-334).

Alle romanitische Filigranarbeit muss sich schliesslich zu einem Ganzen von grossen bestimmten Umrissen zusammenfügen: als letztes Ziel schwelt überall dem Forscher die Erkenntniss der Einflüsse vor unter denen sich das Latein in so mannigfacher Weise entwickelt hat. Die wesentlichsten derselben gehen ohne Zweifel von den vorromanischen Sprachen aus und denen ist daher mit Recht in Gröbers Grundriss ein breiter Raum gewährt worden. Aber nicht nur ihr allgemeines Verhalten zu den romanischen Sprachen, auch die Bedingungen für das Studium dieses Verhaltens sind sehr verschiedenartige, und zwar nimmt eine ganz besondere Stellung das Bastische ein. Es ist eine unarische Sprache deren ~~Zugehörigkeit~~ Zugehörigkeit zu irgend einer andern sich

bis ~~dem~~ jetzt nicht erweisen lässt; sie
 ist seit der Zeit der römischen Eroberung
 bis auf den heutigen Tag vom Romanischen
 eingeschlossen und zwar einem wesentlich
 Doppeltgestalteten; sie ~~besitzt~~ besitzt keine
 alten Denkmäler; sie ~~er~~ erscheint in
 unendlicher mundartlicher ~~vielfalt~~; ~~eine~~
~~er~~ ~~er~~ ~~er~~ Abstufung, die sich in den
 Wörterbüchern besten Falles nur roh und
 ungenau widerspiegelt; unsere Hilfsmittel
 sind hier weit mangelhafter als die welche
 uns für das Keltische und Albanische zu
 Gebote stehen. Die Arbeit Gerlands über
 die Basken und die Iberer ist eine klare,
 umfassende, auf gründlicher Forschung
 beruhende; doch gibt sie zu einigen
 Berichtigungen Anlass, die ich in Folgenden
 mittheile. Hier und da nehme ich auf J.
 Vinsons Artikel "Basque (Gays)" in der
 eben erschienenen 113. Lieferung der
 "Grande Encyclopedie" (Paris, H. Larousse
 et C^{ie}) Rücklicht oder vielmehr auf des-
 selben in Gerland nicht genanntes Büch-
 lein: Les Basques et le pays Basque (La-

ris 1882), von dem ferner nur einen Auszug bildet. Allerdings handelt es sich da um eine gemeinverständliche Darstellung; allein Vinson ist einer der besten Kenner der Bastken, ihres Landes und ihrer Sprache, er ist lange Jahre hindurch in der günstigsten Lage gewesen mit eigenen Augen und Ohren zu lernen, und insofern sind uns alle seine Aeußerungen von Wichtigkeit. Es wäre zu wünschen dass er endlich sein Versprechen eines Werkes einlöste das etwa denselben Plan wie das Bladische ausfüllen, aber auf festeren und tieferen Grundlagen ruhen würde.

§ I. Körperliches. Gerland sagt von den Augen, sie „sind meist dunkel, schwarz oder am häufigsten dunkelbraun“ und dann: „Blau, graue, hellbraune Augen bei dunkeln Haar sind nicht selten“. Das ist gewiß richtiger als wenn Vinson den Bastken ohne Weiteres „les yeux noirs“ zuschreibt. Meinen Eindrücken zu Folge wechselt die Farbe der Augen un-
gemein; die dunkeln überwiegen nicht allzu-
sehr, und jede Nuancen feinen eine

groose Rolle zu spielen, in welchen Vichou
 und Andere die Anzeichen einer gemischten
 Rasse erblickten — Die schon in jungen
 Jahren auftretende Zahnverderbniss ist so
 auffällig dass sie, wie das seitens Vissons
 geschehen ist, hätte erwähnt werden müssen.
 Man hat sie sogar als ein Rassemerkmal auf-
 gefasst; so — wenn mich mein Gedächtniss
 nicht täuscht — in einer Anmerkung zu
 einem Aufsatz über die Liguier ("Revue
 d'anthropologie"), wo von einer Bevölkerung
 die Rede ist. Aus einer Unterhaltung die
 ich hierüber mit Herrn Harriet, Zahnarzt zu
 S. Sebastian führte, hat sich mit mir ziem-
 licher Gewissheit ergeben dass die Brochei-
 nung eine örtliche und zwar durch die Bes-
 chaffenheit des Wassers veranlasst ist; bei
 eingewanderten Nichtbasken zeigt sie
~~nicht~~ sich ebenfalls, doch meistens erst
 in der zweiten Generation. Ich kannte
 eine dreissigjährige Baskin mit zahn-
 losem Oberkiefer, deren aus der Gasconne
 stammender, aber schon seit sehr lan-
 ger Zeit im Baskenland wohnender

Vater bei seinem in sehr hohem Alter erfolgten Tod. bis auf einem alle seine Zähne besaß. Es würde zu untersuchen sein, innerhalb welcher Grenzen sich diese Zahnkrankheit ausdehnt; sie müßte doch zum Theil wenigstens auch bei den unmittelbaren Nachbarn der Basken, besonders den Bearnern, wahrgenommen werden. In Wales habe ich eine ähnliche Beobachtung gemacht (Rom. u. Kelh. S. 394). — Der Gesichtsschädel ist mit bei den Basken die ich dies- und jenseits der Pyrenäen gesehen habe, ziemlich übereinstimmend vorgekommen, sehr charakteristisch die lange, hervorragende Nase (dem Nasenindex misst Broca eine besondere Wichtigkeit bei; die Lep. torrlinie ist ihm zu Folge bei den französischen Basken etwas geringer als bei den spanischen: 46.80 : 44.71). — Was den Hirnschädel anlangt, so ist die von Broca u. a. vertretene Ansicht, dass in Spanien die Dolichocephalie (strenger genommen Subdolichocephalie) herrsche, in Frankreich die Brachycephalie vorwiege, zum Dogma erhoben worden. Obwohl ich, bei privater Aeußerung, wegen meiner Ketzerei schon

hart angelassen worden bin, so bleibe ich doch dabei dass das vorliegende Material seiner Beschaffenheit und seinem Umfange nach zur Erlangung irgend welcher allgemeinen Ergebnisse und vor allem zu Schlussfolgerungen auf die geschichtliche Ausbreitung der Basten nicht ausreicht; ich berufe mich dafür auch auf Wentworth Webster, welcher, seit vielen Jahren im Bastenland sesshaft und durch frühere Wanderungen mit den verschiedenen Theilen desselben vertraut, sich in englischen Zeitschriften wiederholt in gleichem Sinne ausgesprochen hat. In S^t. Jean - de - Luz, welchem gegen 60 von Broca unberouchte Schädel entstammen, hat nachweislich seit Jahrhunderten eine ausserordentlich starke Volksmischung stattgefunden; und auch Zarauz (im Guipuzcoa), aus dem eine gleich grosse Anzahl von Schädeln in die Hände Brocas kam, bietet als Küstenort keine besondere Bürgschaft für die verhältnissmässige Reinheit der Rasse. Auf jeden Fall handelt es sich eben nur um die Küstenbasten, deren

Verschiedenheit von den Basten der Berge des Innern fast alle Beobachter sehr hervorheben. Nimmt man hinzu dass auch die mundartlichen Hauptscheidelinien nicht von Ost nach West, sondern von Nord nach Süd verlaufen, so wird man der Annahme das zwischen den nord- und den sudpyrenaischen Basten in Bezug auf die Schädelform ein durchgreifender Unterschied bestehe, einiges Bedenken entgegenbringen, welches durch eine vereinzelte Notiz wie die des D^r Landa über die Schädel von 60 Hochnavarern ("de la montaña de Navara") noch nicht behoben wird; diese würden in der That eine noch stärkere Dolichokephalie (76.32) als die von Jarauz (77.62) aufweisen (Revista Euzkara, I, 1878. S. 53). Man sehr ausgedehnte Messungen, wie sie sich bei den Rekrutenaushebungen vornehmen lassen, und zwar nicht bloss hinsichtlich der Basten, sondern auch der anstossenden Romanen, werden Daten liefern die einer weiteren Verwendung fähig sind.

§ II. Tracht. „Das Buntseidene

p. 2 col 1 Halbtuch" — die Basken zeichnen sich gerade dadurch aus dass sie keine Krawatten tragen. Es hätte noch erwähnt werden können die Es-pantinak (Schuhe mit Sohlen aus Stricken) und die Makhila, obwohl jene, wie man mir sagte, erst in neuerer Zeit aufgetreten sind. Das Barett der Basken findet sich auch bei den Bearnern; dass es hier meistens einen grössern Umfang hat, scheint mir unwesentlich. Bemerkenswerth ist auch dass die Basken, die französirten und amerikanisirten ausgenommen, keinen Bart ~~anzu~~ zu tragen pflegen, was das Studium ihrer Physiognomien sehr erleichtert. — Sitten. Die Cowade bei den Basken dürfte aus der Phantasie eines Chako entsprungen sein.

§ 5. Sprache. Allgemeines. Ich will nicht mit Vinsou darüber rechten ob das Basische, sowohl der Qualität wie der Quantität der Wörter nach, eine der ältesten Sprachen ist; aber was würde das in geschichtlicher Beziehung beweisen? Die Einstömung lateinisch-romernischer

Wörter ("peut. ete meme Arabes" sagt Vinson; das glaub' ich nicht, aber wohl finden sich aus der Engländer-, wenn nicht gar der Gotenzeit her germanische Elemente im Baskischen) ist hier eine ~~ausserordentliche~~ ausserordentliche, eine unvergleichlich grössere als z. B. im Bretonischen oder Albanischen gewesen. Haben wir das aber schlechtweg als Meosstab für den Kulturwechsl anzusehen? sind nicht alte Wörter in grosser Menge verdrängt worden? Es wundert mich übrigens dass der sonst so skeptische Vinson, den Spuren sehr kühner Forscher folgend, in dem Worte für "Axt", aizkora eine Erinnerung an die Steinzeit sieht; dass aitz "Felsen", einst die Bedeutung von harri "Stein" gehabt hat, mag sein, aber was ist -kora (niemand wird doch mit Charencey aitz-gora "Stein oben" ansetzen wollen)? Es ist aizkora kaum von aitzur "Hacke", "Spaten" zu trennen, dies aber wohl romanischer Herkunft (alprov. ~~ais~~ ~~ais~~ aissola, span. azada); darf man für jenes ~~als~~ an lat. asciola mit erhaltenem guttural (vgl. habe bahe = pace)

denken?

§ 6. Laute. Dieser kleine Abschnitt lässt Verschiedenes zu wünschen übrig; van Eys bietet hier keine reine und reiche Quelle. Es fehlt vor allem die Erwähnung des wichtigsten baotischen Lautes, des durch S ausgedrückten cerebralen s (Z ist unser s). Dass inlaut. z leicht in v übergehe, ist nicht ganz richtig; es handelt sich um bilabiales, dem engl. w ähnliches w, ~~das~~ das an manchen Orten unter gewissen Bedingungen vorkommt. Die aspirierten Genues eignen nicht nur dem Biederonavarischen, sondern auch dem Sorbischen: „ph (nie f)“ trifft nur zu wenn die Schreibgewohnheit gemeint ist: ph und f wechseln sehr gern mit einander z. B. fago, phago (fagus) — phorogatu, froyatu (probare). „H ist im Anlaut ein leichter Hauch in dem spanischen Dialekt aber, namentlich im Biscayischen ganz verloren“; entsprechend bei van Eys Gr. S. 11 — aber welcher Unterschied lässt sich zwischen „muelle“ und „tad a fait perdue“ annehmen?

"CH ist palatal und wird tsh gesprochen". Dies gilt nur für die spanischen Mundarten; in den französischen bedeutet CH (vorderes) š, und wird tš durch TCH wiedergegeben. J wird nicht bloss im Labourdischen, sondern auch im Niedernavarrischen "wie deutsches j", d. h. annähernd so gesprochen. "L wird in den spanischen Dialekten stets mouilliert gesprochen"; das verstehe ich nicht. Van Lys sagt: "ll se prononcent dans les dialectes basques - espagnols comme ll mouillés dans les dialectes basques français"; das ist ~~völlig~~ zum mindesten unklar, mouilliertes l wird auf beiden Seiten der Pyrenäen durch ll ausgedrückt — Formen. Der allerbedeutendste Zug des Baskischen, die passive Auffassung des transitiven Zeitwerts (gizonak dakhar "der Mensch trägt ihn", eig. "Mensch + der + von er + getragen werden") kommt nicht zur Sprache. Allerdings hat so viel ich weiss, erst Friedrich Müller (Grundriss III, II, 1887¹), dank seinem an so vielen Sprachobjecten geschriebenen

1 Diese Skizze ist zur Einführung in das Studium des Baskischen den freilich noch kurzen
(Veri fin de la note au bas de la page suivante)

Blick, diese Thatsache zuerst klar erkannt und klar ausgesprochen. Prinz L. L. Bonaparte war bezüglich des scheinbaren Subjects ganz auf der richtigen Fährte gewesen, indem er nik in nik egiña ~~und~~ und nik egin daut mit "by me", "a me" übersetzte (Academy 17 Dec. 1881 S. 457).

Von van Eys und J. Vinson deshalb angegriffen (Academy 21 Jan. 1882 S. 45; 28 Jan. 1882 S. 65; letzterer sagt: "his hypothesis, which consists, if I ~~might~~ mistake not, in considering the active singular nominative suffix k as an allative, or rather as an instrumental suffix, appears to me to be neither justifiable nor to tend to any useful purpose"), wick er — so wenigstens muss ich die Sache ansehen — zurück, indem er (Academy, 11. Febr. 1882. S. 103) sagte: "as to the instrumental suffix, I never

"Outlines" von van Eys bei Weitem vorzuziehen, der durch Verzicht auf solche gewagte Aufstellungen wie Bilbaori = *Bilbao (man selbst ist Lokativ) Raum hätte gewinnen können.

dramed of it" — in ~~fact~~ ^{fact} nik and nizaz have very different significations, the las ~~being~~ ^{being} "by means of me" or "through me". Dass nun zwischen -k und -z unterschieden wird, beweist doch nichts; wir könnten ja von einem Instrumentalis I und einem Instrumentalis II reden. Aber schlägt der Unterschied wirklich durch? Wird -z nicht sehr oft in ganz dem gleichen Sinne wie -k gebraucht? Markus I, 9 "er würde von Johannes getauft" lautet in der Haranederischen Uebersetzung: bathaiatua izan oen Joanesec, in der von 1828: bathayatua izan sen Joannesez; Kap. Duvoisin schreibt larua hazy harmaz ezin zilhatuzkoa "die Haut welche von einer Waffe nicht durchbohrt werden kann" neben su bat deusek ere ezin iraungizkoa "ein Feuer ~~welches von einer~~ welches von nichts ausgelöscht werden kann" (Revue des Bases. Pyrenes et des Landes IV, 581. V, 263). Es gibt einige andere Sprachen, nicht allzu viele, in welchem das Transitivum, weil im Grunde Passivum, das (wie man mit einem sehr schiefen Ausdruck sagt) logische oder ideelle Subject im Instrumentalis erheischt, z. B. die

nordkaukasischen (s. Winkler zur Sprach-
geschichte S. 75 ff.). Das genügt natürlich
nicht, um darauf die Annahme einer
~~der~~ Verwandtschaft zu gründen; ander-
seits aber darf, wie ich denke, das
Bastische mit keiner Sprache in
Zusammenhang gebracht werden welcher
diese so fundamentale Uingethümlich-
keit abgeht. — Wenn Gerland sagt
(S. 320) das im Bastischen „immer
der Hauptbegriff voraus, seine Neben-
bestimmungen nachstehen“, so scheint mir das
entweder eine bloße Umschreibung des
Chatsächlichen, oder nicht völlig zutref-
fend. Ursprünglich sind ja die Wörter
überall jenem Grundsatz gemäß ~~geordnet~~
geordnet worden; dieses Verhältnis aber
hat sich im Laufe der Zeit vielfach getrübt.
Wenn z. B. im Magyarischen die attributiven
Bestimmungen regelmässig vorausgehen so
stehen im Bastischen die einen (so der
Genitiv, die Ordinalzahlwörter) immer voran,
die andern (so die Adjectiva mit Ausnahme
von lusa und denen auf -ko, die Demons-

trativa) immer nach, die dritten (so die Relativ-
 formen) bald voran, bald nach. — Die vom transi-
 tiven Präsen abweichende Anordnung der Elemen-
 te im transitiven Imperfect dürfte schwerlich auf
 jener logischen Feinheit beruhen welche Gerland
 annimmt (S. 321); ich vermuthe den Schlüssel zur
 Erklärung dieser gewiss auffallenden Erschei-
 nung in dem pleonastischen n, welches Gerland
 mit dem μ (= av) von λ α μ β α ρ ω vergleicht (S.
 322). Ueber dieses n aber lässt sich nicht
 mit solcher Kürze und zugleich mit Klarheit
 handeln. Es ist nicht richtig dass es dem
 Biskajischen fehle, wohl aber war zu bemerken,
 dass es hier wie überall in den 3. PP. fehlt
 (z. B. bisk. nengoan "ich befand mich", egozan
 "sie befanden sich"); netkarn "ich trug", ekarn
 "sie trugen" Kenne ich weder als Biskajische
 noch überhaupt als Baskische Formen. Da
 von den beiden Formen netkaren und ne-
karen "ich trug" die erste gewählt worden
 war, so musste auch die zweite Pers. dazu
hetkaren, nicht hekaren geboten werden.
 Wenn endlich dem netkaren ein nioan
 "ich ging" gegenüber gestellt wird, so er-

weckt dies den Eindruck als ob der Einschub
 beim transitiven, nicht beim intransitiven
 Imperfect stattfindet, während aber eher
 das Umgekehrte zutrifft (nekaven: nindo-
han, ~~in~~ ninjoan ist das Gewöhnliche).
 Mit dem intransitiven stimmt ~~das~~ das
 transitive Imperfect welches die 1. oder
 2. P. zum Object hat (ich bleibe hier bei
 der überlieferten Ausdrucksweise); vgl. nuen
 „ich hatte (ich)“, ninduen „mich hatte (er)“,
nindohan „ich ging“. Bei alledem ist
 von der 1. und 2. P. Pl. abgesehen, wo das
-n- im weitesten Umfang herrscht; daher
 entstehen hier sehr ähnliche Formen ganz
 verschiedener Bedeutung, und es ist eine
 Verwechslung wie die von Gerland begangene
 durchaus zu entschuldigen, nämlich dass er
genkaven, zenkarten mit „wir trugen“, „ihr
 trugst“ übersetzt, statt mit „uns trug er“,
 „euch trug er“, während die ersteren heißen:
genekaven, zenekarten. — Gerland nimmt
 drei Pronominal-elemente für die Bil-
 dung der 3. P. an: b-, d-, z- (S. 322);
 warum verschweigt er ~~das~~ l- des Cardi-

tionals? Aber ist es wohl glaublich dass der Baske, je nach Tempus und Modus, verschiedene Pronominalstämme gewählt habe? In dem b- des Imperativs findet Prinz Bonaparte mit größter Wahrscheinlichkeit das bejahende ba wieder; und das -z des Imperfects erkläre ich aus der Analogiewirkung einer einzigen, allerdings der allhäufigsten Form. Der gleichen ist ja im Romanischen oft genug ~~nachgewiesen~~ nachgewiesen, und das, wen ich so sagen darf, associative Temperament des Basken steht dem der Romanen keinesfalls nach. Im Biskayischen fehlt dies z-: ~~auf die andern~~, und zwar erst wohl die intransitiven egoan "er befand sich", eban "er hatte", nur zan "er war", da muss das z- eben stammhaft sein. (Lark. Præter. izan); in den andern Mundarten ist dies z- auf die andern, und zwar erst wohl die intransitiven dann die transitiven Imperfecte übertragen worden: zen - zegoen, zen — Man kann nicht sagen dass das Pluralzeichen -te von der 2. in die 3. Person übergangen sei (S. 322). Hier war es zunächst notwendig, weil d- für Singular

und Plural galt, von hier aus aber ist
 so dann als pleonastisch (die oudkau-
 Kasischen Sprachen kennen den ganz
 gleichen Pleonasmus), auf die Pronomina
 der l. u. 2. P. Pl., die ja vom Singular ganz
 geschiedene Formen tragen, übergegangen,
 sofern sie ~~präfigirt~~ präfigirt sind, also
 im Grunde genommen subjective Geltung
 haben; so nach Analogie von d. it. u. (it
 Pluralzeichen) "u haben sie": ga. it. u.,
~~ga~~ za. it. u., nach Analogie von da. bil. tza
 (tza Pluralzeichen) "sie gehen": ga. bil. tza,
za. bil. tza. Daher betrachte ich auch das
-re (-ra) in gare, zare, die "wir sind" u. s. w.
 nicht mit Gerland (S. 323) als ein "empha-
 tisches -ra" (das sich übrigens kaum aus
bera "er selbst" auslösen läßt), sondern
 als ein Pluralzeichen das dem -de von
gaude, zaude, daude (zu egon) am
 nächsten kommt; der Wechsel zwischen i-
tenot d und z ist im Bastischen ganz ge-
 wöhnlich, übrigens lauten diese Formen
 im Gup. von azpetia in der That zauwe,
gaure, daure, in dem von egama sogar

gare, zare, dare (Benaparte. Le basque de Fontarabie. S. 17). Da in solchen Fällen der Werth des Pluralzeichens nicht mehr empfunden wurde, trat zuweilen ein neues an, so altlab. (bei Lizarrague) gara-de, dira-de neben gara, dira, soul. gira-de, zira-de, dira-de neben gira, zira, dira, lab. gande-zi neben gande, esk. gaitu-z, zaitu-z. Sobald nun die 2. P. Pl. die Rolle eine höflichen 2. P. S. übernahm, wurde zum Ausdruck des Plurals wiederum die Anfügung eines Zeichens notwendig: neben zare "Ihr seid": zare-te und zare-z-te "ihr seid", neben zaitu "er hat Euch": zaitu-z-te "er hat euch" (mit dreifachem Pluralzeichen zu dem ursprünglichen Plural zu). In den Paradigmen bei Gerland (S. 323) steht auf Versehen statt der 2. P. Pl. die höfliche 2. P. S.: duzu, zinueu, zinen statt duque, zinueu, zineu; zire und zirete sind irthümlicher Weise als gleichwertig angesetzt. — Bei nitzauk fragt Gerland (S. 323) "ob u aus dem — vielleicht nasarlitèn — n entstanden?" Das n von iga-n, welches doch nur eine Participialendung ist wie das i von ikus-i (vgl. nago zu ego-n u. s. w.)

Kommt hier trotz van Eys gar nicht in Betracht; dem nitzauk aber steht als viel weiter verbreitete Form nitzait zur Seite, in welchem ich i als Dativzeichen betrachte. — S. 324, wird analysirt: zi² t³ zi³ t³ u⁴ t⁵ „haben⁴ sie⁵ (Plur) euch² (t³ eu — phonisch?)“; es ist das zu verbessern in z² it³ ut⁴ z⁵ te⁶ t⁴ „haben⁴ sie⁴ euch²³⁵⁶“ (zu mit dreifachem Pluralzeichen). Emanen daitzinut heisst nicht „ich gebe sie dir“ (das würde sein ematen d.), sondern „ich werde sie dir geben“; und es ist zu schreiben und analysiren, ~~nicht² dait³ zui⁴ u⁵ t⁶~~ nicht dait² zui³ u⁴ t⁵ „habe⁴ ich⁵ sie² die³ (Frau)“, sondern: daitzinat (mit dativischem i in der ersten Silbe) oder d² au³ tzi⁴ na⁵ t⁶ „habe³ ich⁶ sie² (Plur)⁴ dir (Frau)⁵“.

§ 7. „Die genaueste Belehrung über die Verbreitung des heutigen Bestischen verdanken wir dem französischen Anatomen P. Broca“. Diese Karte lässt sich am Umfang und Beschaffenheit mit der des Prinzen Bonaparte (London 1863) gar

nicht vergleichen; sie weist manche Fehler auf (s. Bonaparte - Remarques sur plusieurs amér. tians de M. A. Hovelacque 1876. S. 1. ff.). Wenn von den „sorgfältigen Lokalstudien“ Brocas und Anderer die Rede ist, so muss für die Arbeit des Prinzen, der von Ort zu Ort reiste und überall die mundartliche Färbung studierte, ein eigenes Prädicat erst noch erfunden werden. S. 319. sagt Gerland: „Die Werke des Prinzen L. Bonaparte waren mir leider unzugänglich“. Die Preise derselben sind allerdings so hoch dass ein Privatmann sich schwerlich alle kaufen wird; aber warum eine grössere Bibliothek nicht einmal die wesentlichsten derselben, wenigstens die Karte und das „Verbe basque“ (bei Quaritch: 27 s. und £ 2. 16 s.) anschaffen sollte, das sehe ich nicht ein. Uebrigens theilt Champion in seiner Grammatik alle auf der Karte Bonapartes ~~eingetragene~~ eingetragenen Ergebnisse mit.

§ 8 ff. Hinsichtlich der „iberischen Theorie“ wie sie hauptsächlich von W. v. Humboldt entwickelt worden ist, nehme ich fast

p. 4 .col. 1 ganz denselben Standpunkt wie Gerland ein, nur dass ~~er~~ ich auf die Uebereinstimmungen zwischen dem von den Iberern und dem von Basten Bekannten weniger Gewicht lege. Da die Angriffe gegen die von ihm so benannte Cheoni bei Vinson mehr den Charakter von Plänkereien tragen, so weiss ich nicht wie er sich Manches vorstellt. Bald scheint er die Herleitung von Iberis aus dem Bastischen ("Neustadt") ganz zu verwerfen (im Bull. de la Soc. d. Sc. et d. A. de Bayonne 1874-1877 S. 251 beruft er sich sogar auf die allgemeine Priorität des 2 gegenüber dem 1), bald wieder für zulässig zu halten; so sagt er ~~im~~ in dem angeführten Büchlein S. 37: "D'autres colonies ont pu être ainsi formées [wie die Bastische von Saint-Bertand-de-Comminges] et par là s'expliqueroit la présence, dans le midi de la Gaule et en Espagne, de villes anciennes dont le nom semble appartenir à la langue basque." Es befreut mich einigermaßen dass Vinson, dem

es noch nicht so schwer fällt, wie von Pys, an-
 dern gerecht zu werden, die Etymologien Hum-
 boldts als „plus ou moins fantaisistes“ abfertigt
 (Rev. de ling. XX, 351) und dies in der billi-
 genden Anmerkung zu einer Abhandlung,
 die mit dem dürftigsten Quellenmaterial
 auf das phantastischste Ziel gerichtet ist
 (E. Hins. L'opinion que les langues romanes
 dérivent du latin a. t. elle un fondement
 historique?) Wäre nun aber auch Alles was
 Humboldt und seine Nachfolger in dieser
 Angelegenheit vorgebracht haben, hinfällig,
 so müßte man sich darauf beschränken zu
 sagen das die ~~Verwandtschaft~~ Verwandtschaft der
 Basken mit den Urvohnern Spaniens
 bis jetzt noch nicht erwiesen ist. Und so
 drückt sich in der Chat Hovelacque Le lin-
 guistique S. 104. ff. aus. Sagt man aber mit
 Vmsen (Encycl. S. 612^a): „Il est au contraire
 infiniment probable que les Basques n'ont ja-
 mais été, aux époques les plus reculées, qu'une
 tribu peu nombreuse, cantonnée dans quelques
 vallées des Pyrénées occidentales et dont l'état de
 civilisation était des plus rudimentaires“ (Les

Basques. S. 36 wird hinzugefügt: „antérieure aux grands mouvements de migration qui paraissent avoir suivi la dernière période glaciaire, quelque vingt mille ans peut être avant l'ère chrétienne"; und Rev. de Ling. XVII, 383 heisst es: „pourquoi vien draient-ils de quelque part? pourquoi ne seraient-ils pas nés dans les montagnes mêmes qu'ils habitent?" so steht man an Stelle einer Hypothese die man als schlecht begründet bezeichnen mag, eine andere, die man eigentlich gar nicht versucht zu begründen. Denn will man von ganz allgemeinen Betrachtungen ausgehen, so muss es geradezu unerklärlich erscheinen das ein Volk oder eine Sprache sich in so engen Grenzen so unendlich lange Zeit erhalten habe (was Gerland § 4 sagt, wäre besser an dieser spätem Stelle § 8 oder 9 angebracht worden). Man stellt sich die Position der Basken meistens als ~~die~~ eine ~~sehr~~ sehr geschützte vor; das ist ~~die~~ sie keineswegs. In den Thälern der Hochpyrenäen würden wir uns über

das Vorhandensein des Bastischen fast so wenig wundern wie über das des Romanischen in denen der Graubündner Alpen; allein die Basten bewohnen die Wiedertypen, nicht bloss abgeschlossene Gebirgsgegenden, an denen es auch hier nicht ~~fehlt~~ fehlt, sondern, und zwar zum grössten Theil, offenes Land, bis an die Thore von Bayonne und Bilbao und um Pamplona herum; sie dehnen sich längs der Küste in Städten wie S.^{t.} Jean. de Luz, Irun, S. Sebastian, an der Heerstrasse von Frankreich ~~aus~~ nach Spanien aus. E. Reclus (Rev. d. dem. m. col. 2. p. 4 15 März 1867) hat versucht dieses Räthsel zu lösen; meiner Ansicht nach ist es ihm nicht ganz gelungen.

§ 10. Die baskischen Lehnwörter im Romanischen werden zum grossen Theil erst dann mit einiger Sicherheit festgestellt werden können, wenn man die romanischen im Bastischen gesammelt und geprüft hat. Schon jetzt möchte ich von den basko-spanischen Wörtern die Gerland anführt, verschiedene zurückweisen wie ardite, sapo (vgl. Kuhns ~~---~~)

Zs. XX, 244; Gröbers Zs. XI, 496). Auf wie
 mancherlei Schwierigkeiten und ~~Ver-~~
 Verwickelungen man stößt, möge ein
 Beispiel zeigen. Span. port. zorzal iden-
 tifiziert Gerland mit bask. zozarra. Was
 ist aber zorzal „Drossel“ nach Dozy und
 Diez das gleichbedeutende arab. zorjäl.
 Bask. zozarra, zozarre (bei Aizg. jenes
 „Drossel“, dieses „Feigendrossel“) wird auch
zozo arre geschrieben, d. h. „graue Drossel“;
 denn zozo, verbl. chocho heißt „Drossel“,
 „Schwarzdrossel“, und dann (wie ital. mer-
lotto, tordo) auch „einzültig“, und das
 berührt sich mit span. chocho „alter Fasel-
 hant“, dem freilich das Port. einen an-
 dern Ursprung anweist. In franz. Mundar-
 ten wird die Wachbördeldrossel nach
 ihrem Gesang chacha, tchatcha u. s. w.
 genannt; man vgl. noch span. chorcha,
chocha „Schnepe“.

§ 11. Die Uebereinstimmungen wel-
 che zwischen dem baskischen und spa-
 nischen Lautsystem, und; wie ich dem-
 nächst eingehend darzulegen gedenke,

zwischen der beiderseitigen Lautgeschichte bestehen, fallen für die „iberische Theorie“ besonders schwer in die Waagschale; auf sie haben sich, so viel ich sehe, deren Gegner gar nicht eingelassen. Prinz Bonaparte hängt ihr nur in Bezug auf Spanien an; in Aquitanien aber betrachtet auch er die Basten als in jüngerer Zeit eingewandert. Indem ich den Erörterungen Gerlands (§ 8) durchaus beipflichte, glaube ich dass die im 6. Jh. aus Spanien einbrechenden Basten ebenso ein Stammverwandtes Element vorfanden ~~wie~~ wie die im 4. und 5. Jh. aus Britannien in der Bretagne sich niederlassenden Kelten. Die Garumna ist gewiss eine sehr alte Sprachscheide, und vielleicht geht auch die toulousische Schädelaumformung, von der ich ein vorzügliches Probestück an dem weisen, alten Romanisten wohlbekannten Dr. Voulet wahrnahm, auf einen Nasengegensatz zurück, dessen körperlicher Ausdruck gerade an der Grenze gepflegt und gesteigert wurde. — Am Schluss dieses Paragraphen bemerkt

Gerland: „Keine romanische Sprache hat
 das lateinische Sprachgut nach Form und
 Inhalt weniger umgeändert wie die spa-
 nische Sprache“. Das wird vielleicht
 nicht von allen zugegeben werden; mit-
 aber erregt die Begründung noch mehr
 Bedenken, nämlich „dass die toskanische
 Sprache nicht sowohl eine dem Lateinischen
 sehr ähnliche Sprache, sondern im Ge-
 gentheil ihm zu heterogen war, als dass
 es ihr hätte angepasst werden können“.
 Aus der Sprachgeschichte lässt sich Man-
 ches dafür, nicht Weniges aber auch da-
 gegen anführen. Ich muss hier wiederum
 an die Etrusker denken, um so mehr als
 sie nach Gerland S. 329 von dem all-
 gemeinen ethnologischen Gesetz, der „Per-
 sistenz der Volkscharaktere bei oder trotz
 Annahme einer fremden Sprache“ gewiss
 keinen Ausnahmefall bilden. Wird
 denn immer von den Beziehungen
 der Toskaner zu den Etruskern nur
 in so geheimnissvollen Andeutungen
 gesprochen werden wie die gute

Gesellschaft sie bezüglich gewisser Familienverhältnisse liest?

H. Schuchardt

Graz, 18 März 1888.

Separatdruck aus dem Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, 1888.

(Akabatu bularen 11^{am} (10) Adio adistide
ona, adio belito. leira)

Separatdruck aus dem
 Literatublat für germanische und
 romanische Philologie
 herausgegeben von O. Behagel und
 F. Neumann.

P. 1. col 1

John Rhys, The Brind Lectures in Archaeo-
logy in connection with the Society of Anti-
quaries of Scotland. Delivered in December,
1889, on the Early Ethnology of the British
Isles. As printed in The Scottish Review
for April, 1890 — July, 1891. 8°. P. 121.

— — The Inscriptions and Language of
the Northern Isles. from the Proceedings
of the Society of Antiquaries of Scotland.
 Vol. XXVI, 263-351.

In der Vorgeschichte der romanis-
 chen Sprachen spielt die Begrenzung
 des Keltischen durch das Iberische, bezugs-
 weise seine Vermischung mit ihm eine
 sehr wichtige Rolle. Aber nicht nur für
 den Süden giebt es eine Keltisch-iberische

oder Keltiberische Frage, auch für den aus dem Bereiche des Romanischen fallenden Worten ist eine solche aufgeworfen und neuerdings besonders von J. Rhys erörtert worden. Schon in seinem „Lectures on Welsh Philology“ 2/178 ff. berührt er sie, indem er gegenüber der Erwartung das manche von den nichtarischen Zügen des Kymrischen und Irischen aus dem Bestischen zu erklären sein möchten, auf die verhältnismäßig junge Gestalt hindeutet in der uns dieoes überliefert ist. In der ersten Auflage des genannten Buchs S. 191. f. hatte er neben dem Bestischen oder, im Anschlusse an die finnisch-iberische Theorie, an seiner Stelle das Finnische genannt (der Index verzeichnet weder hier noch dort die betreffenden Schlagworte), welches „eine Zahl bemerkenswerter Berührungspunkte mit den keltischen Sprachen aufweise“.

In den Rh. L. tritt er nun dem Unarischen im Hältischen näher. Er präludiert mit einer Betrachtung über die ~~arisierten~~ arisierten P-Völker und die rein arischen

Q-Völker, von denen jene zugleich das ü
 dieser zu ü, i zu verengern bestrebt ge-
 wesen seien; das Romanische bietet dazu
 belehrende Parallelen. Der zweite Vortrag
 ist den „Traces of a Non-Aryan Element in
the Celtic Family“ gewidmet, die der Verf.
 in gewissen irischen Personennamen
 findet, und zwar nicht nur in ihrer Form
 (Mael Patrick, „der Geschorene Patrick“),
 sondern auch in ihrer Bedeutung (Cúchulainn,
 „der Hund Cularin“; Loarn Mor,
 „der Große Fuchs“); daß in den Namen
 der letzteren Art eine „totemistische“ Vor-
 stellung eingeschlossen sei, läßt sich
 nicht erweisen, und Tier- als Personenna-
 men kommen ja auch bei anderen arischen
 Völkern vor, so gerade Hund (vgl. Cane della
Scala) bei den Deutschen. Ich lasse mich
 auf den Inhalt der einzelnen Vorträge
 nicht weiter ein, da sie eine Spezifizierung
 des Unarischen im Keltischen nicht an-
 treiben und auch vieles schon Bekannte
 von Neuem vorbringen. Nur ein paar Ein-
 zelheiten gestatte man mir auszuheben.

Wenn in Ptolemäischen Δουρυκαληδόνιος
wirklich das weibliche duy „zwei“ steht (S. 76),
so entspricht hier nicht wie sonst Kymr.
wy einem alten ē (Zeufs. - Ebel S 15: „dui =
dē = heb. di“), sondern einem alten vi
(daher auch dui, diu, dyw im Korn. und
Bret.). Das β- für wh- in der englischen
Md. von Aberdeenshire soll ein praktischer
Rest sein (S. 96); dann aber waren die
Lithen in ihren Lautneigungen sehr von
den Basken verschieden. Wenn die Römer
ein Keltisches *Pect- durch Pict- (Picti, Pictavi)
wiedergegeben haben (S. 104 ff.), so könnten
wir, ohne auf einem Einfluss von pietus
zu beharren, annehmen dass überhaupt
ein fremdes ē von den Gebildeten wie
ein vulgärlat ē geschrieben und gespro-
chen wurde, nämlich i; nur würde nach
Analogie von Kymr. peithyn > peithine Kymr.
Peith- in *Pect- ein ē voraussetzen lassen.
„The Ibero. Pictish race, whose exis-
tence I have ventured to suggest“ — dies sind
die letzten Worte der Rh. L. — wird von Rhys
in den I. a. L. the. w. L. ins Licht der Sprach-

vergleichung gerückt. Ich muss nun aber
 vor vornherein gestehen, dass mir die
 piktischen Inschriften, die er in so gründ-
 licher Weise untersucht, einen viel zu
 kümmerlichen Stoff zu enthalten scheinen,
 als dass aus ihm Ergebnisse von einiger
 Sicherheit zu gewinnen wären. Der Verf.
 sagt S. 308, die Gelehrten möchten es
 doch versuchen die Sprache einer
 solchen piktischen Inschrift „as any
 kind of Aryan“ zu erklären; bis
 dahin würde er sie als „not Aryan“
 betrachten. Ich meine teils denke, wenn
 Etwas sich nicht als arisch erweisen
 lässt, so ist es damit noch nicht als
 unarisch erwiesen. Hat doch angesichts
 von weit umfangreicheren und auch
 günstiger beschaffenen Denkmälern
 der Zweifel ob das Etruskische eine
 arische oder eine unarische Sprache
 sei, nicht gelöst werden können
 und bleibt vorderhand auch
 angesichts der Agrainer Mumien-
 binden bestehen. Ein Baske würde

als Baske die fiktischen Inschriften
ebensoweit von sich schieben wie das der
Verf. als Kymre thut. Aber die iberischen
Einflüsse im Irischen bilden einen
Lieblingsgedanken des Verf., wenn ich nicht
irre, hat er schon vor zwanzig Jahren
einen Zusammenhang zwischen der
baskischen und der irischen „Infigie-
rung“ angenommen. Während diese doch
in ihrem eigentlichen Wesen erfasst (s.
z. B. von Eys Gramm. comp. S. 118; Gärdy
Rev. celt. VI, 26 ff.), durchaus nicht
Besonderes oder Sonderbares vorstellen.
Ist nun das fiktische Schloss zu verrostet
um sich überhaupt aufschließen zu
lassen, so hat der Verf. den baskischen
Schlüssel nach allen Richtungen hin
verbogen, um es dennoch aufzuschließen.
z. B. die Betonung ist in der Mehrzahl
der baskischen Wdg. noch gar nicht unter-
sucht, die beiden für die sie angegeben
Wörter, weichen hier sehr voneinander
ab; wenn der Verf. aus dem Guipuzcoischen
entnimmt dass der Genetiv Sing. endungs-

betont sei, so hätte er aus dem
 Loulischen das Gegenteil entnehmen
 können. Ein baskisches -en er-
 klärt also noch nicht ein rikst.
 * -enn, das seinerseits ins Frische
 gedrungen wäre; wenn das -nn
 der irischen Genetive, "has never
 been satisfactorily explained" (S.
 307), so ist das noch kein Grund,
 hierin etwas Unarisches zu
 sehen - auch das -mm der 1. S.
 Praes. ist noch nicht befriedigend
 gedeutet worden. (Kymr. lleidr >
 * latris für latro zu setzen, würde
 dem Verf. S. 309 wohl kaum beige-
 fallen sein, wenn ihm die Abl.
 1893 Sp. 102 erwähnte Erklärung
 gegenwärtig gewesen wäre.) Wie
 im Romanischen der bestimmte
 Artikel aus dem Demonstrativ-
 pronomen ille entstanden ist,
 so im Baskischen aus dem
 gleichbedeutenden (has), das dann
 sein z verloren hat, aber wohl

f. 2. c. 1.

erst in verhältnismässig später Zeit.
 Das -e piketischer Formey wie Bgtene
 (S. 311) oder das -a Ptolemäischer Ortsna-
 mez wie Orrea (S. 319) mit dem bask.
-a zu identifizieren, ist daher mehr als
 gewagt, von dem irischen (schottischen) a in
atri u. s. ss. (S. 321) ganz abzusehen, das, so wie
 mir scheint, sich nicht allzusehr aus dem
 neutralen a n - herleiten lässt. Freilich
 erblickt er in dem a dieses a n - wiederum,
 als piketisches Überbleibsel, den baskischen
 Artikel, und sogar in dem hypothetischen
a einer irischen Relativform wie
*berents-a beres (S. 341 f.) das den
 folgenden Konsonanten aspiriert (welche
 Wirkung das ursprüngliche a nicht
 hätte ausüben können). Das bask. -k
 welches das Suffix des Aktives, einer
 Art Instrumentalis, ist, wird vom Verf.
 als Ausdruck eines akkusativischen
 Pronomens angesehen, das ja als d-
 schon in der Verbalform enthalten
 ist, und dieses -k soll mit dem des
 Plurals gleich sein (S. 328). Aber auch

Da wo kein Missverständnis der Baskischen unterläuft, kurz in allen den und zwar den zahlreichen Fällen in denen der Verf. durch das Frische und Baskische hindurch eine piktesch-iberische Einheit zu erkennen glaubt, vermag meine Auge durchaus nichts Dergleichen wahrzunehmen. Ich bedauere es dass Jemand der mit festem Steine so gut und sicher zu bauen versteht wie der Verf., seine Geschicklichkeit an Kartenhäuser verschwendet. Eben die Autorität deren er sich berechtigtermassen erfreut, und gewisse verführerische Künste seiner Darstellung werden den von ihm vertretenen Ansichten Festigung und Verbreitung erwirken, unter den Altertümlern und den Andern. Schon sehe ich dass der Padre Fidel Pita die Physische Lehre seinen Landsleuten in der „ruskal-erris“ vom 10. und 20. Aug. 1893 unter dem

Titel „El bascuence en las inscripciones
 ógmicas“ mündrecht zu machen versucht.
 Wie die von Rhys, so scheinen mir auch
 die von Audery beigebrachte Thatsache
 nicht zu genügen, um uns glauben
 zu lassen, dass auf den britischen
 Inseln, im Norden und in der Mitte
 Frankreichs vor dem Keltischen eine dem
 Baskischen verwandte Sprache geherrscht
 habe. Auf besserem Untergrund beruht
 die Annahme dass die Basken die
 Überbleibsel der spanischen Iberer
 sind. Welche Bedenken dagegen auf
 Mussó, sowie Andere vorzubringen
 haben, nie durfte er so weit gehen
 und sagen: „Les Ibères n'ont rien à
 voir avec les Basques („Euskara“ von
 1. Nov. 1892. S. 97). Das ist ein Fehlschluss
 wie der oben gerügte. Wir könnten
 das nur sagen, wenn wir das Iberische
 verstünden, wie wir das Baskische
 verstehen. Zugegeben, dass wir die Überreste
 des Iberischen, von denen uns eine
 kritische Sammlung in nächster

Aussicht steht¹, mit Hilfe des Baskischez nicht zu deuten vermögen, so könnte das Iberische immerhin mit dem Baskischez verwandt sein. Was hat uns denn bisher das Albanische, das Neillyrische bei der Deutung der altillyrischen Inschriften und Eigennamen genützt? Auch darf man nicht übersehen, dass diese ganze iberisch-baskische Frage sich nicht auf Ja und Nein stellen lässt. Printon, Races and peoples S. 122 meint „that the Iberians were Hamites, and not Basques“. Aber das Baskische scheint Hamitisches zu enthalten, nebst Unhamitischem, das zugleich unarisch ist; vielleicht also ist der iberisch-keltische Mischung eine andere vorausgegangen.

1 [Diese Sammlung, Hibners Nov. Linguae Ibericae, ist inzwischen erschienen]

Das Baskische als vereinzelte und seltsame Sprache übt auch auf nicht wissenschaftliche Geister einen grossen Zauber aus. Die Keltoomanen sind gegen die welche den keltischen Sprachen ernste Arbeit widmen, mehr und mehr zurückgetreten, die Baskomanen aber, die rund um die Welt ihrer baskischen Phantomen nachjagen, oft ohne selbst Baskisch zu verstehen, die finden sich überall noch in der vordersten Reihe und kommen ohne Schwierigkeit zu Wort, in spanischer, in französischer, ja selbst in deutscher Sprache: in der „Euskara“ wird durch der wüsten Unsinn nützlicher Mitteilungen viel Raum entzogen. Diese Baskomanen, oder wie sie sich selbst nennen, Baskophilie, muss nun der Mut noch wachsen, wenn sie sehen dass, wo das Baskische ins Spiel kommt, auch bei hervorragenden Sprachforschern sich denke hier nicht

bloss an Rhys) die Begierde nach
historischen Entdeckungen über
die ruhige und vorsichtige
Anwendung der Methoden die
Oberhand gewinnt.

Graz.

H. Schuchardt

Delle relazioni fra il basco e
l'antico egizio. Nota del prof. Claudio
Giacomino (Adunanza 14 luglio 1892) [Estratto
dai Rendiconti del R. Istituto Lombardo,
Serie II, Vol. XXV, Fasc. XV-XVI]. 8, S. 19.

Der Verf. glaubt in Baskis-
chey deutliche zahlreiche Spuren der
Verwandschaft mit den hamitischen
Sprachen, insbesondere dem Aegyptischen
wahrzunehmen. Er ist nicht der Erste
der auf Uebereinstimmungen zwischen
Wörtern beider Sprachstämme hinge-
wiesen hat; so hat z. B. 1866 H. de
Charencey zu bask. berri, 'neu',
maita, 'geliebt', eme, 'Frau', kichi,
'klein', ogi, 'Brod', atcherri, 'Fuchs',
fast oder ganz gleichlautende
koptische Wörter gleicher Bedeutung
gestellt, aber keine näheren Bezüge
hungen zwischen der beiderseitigen
Grammatiken zu entdecken vermocht.
Ich selbst warf, kurz nachdem ich

(1887) mit dem Baskischen von Mund zu Ohr
 bekannt geworden war, wegen der nahe
 liegenden Möglichkeit dass die Iberer
 aus Afrika herübergekommen wären,
 einen Blick in das Hamitische und
 fand da ohne grosse Mühe ein halbes
 hundert Wörter die mehr oder weniger
 nahe an Baskische anklangen, wie
 tamās. erhin, 'krank sein' (b. eri 'krank'),
aha (b. anaya), 'Bruder', kerad
 (b. hirus), 'drei', agaum. Xarin, (b.
harri), 'Stein', bilin. ab, saho. af
 (b. abs, ahs), 'Mund', som. haben (b.
gan), 'Nacht', bil. nagaz, 'afar.
saho. nugus, 'König' (b. nagusi, 'Herr')
 altäg. ua (b. bat), 'eins', arp (b.
arns, ardo), 'Wein', urd, 'Zeit' (b.
urthe, 'Jahr'), sas (b. sei), 'sechs',
 kopt. sasf (b. zazpi), 'sieben', soun
 (b. e-zagu-n), 'kennen', eiöt (b.
aita), 'Vater', mei (b. e-ma-n),
 'geben', kur (b. gor), 'Faub', uinam
 (b. esk-uin), 'recht' = 'dexter', oik (b.
ogi), 'Brod', loeike, 'Pfuhl' (b. lohi,

'Koth'). Für eine vertieft und fortgeführte
 Vergleichung wären zwei Vorbedingungen
 zu erledigen gewesen, eine persön-
 liche und eine allgemeinere: ich
 hätte mich mit der hamitischen Sprache
 vertraut machen, und es hätten, sei es
 von mir, sei es von Andern, aus dem
 Baskischen die romanischen Bestand-
 theile in erschöpfender Weise ausge-
 schieden werden müssen. Aber ich
 bedachte dass weiterhin wieder
 zweierlei darzutheuen wäre, nämlich
 dass die Ähnlichkeiten des Baskischen
 mit dem Hamitischen einerseits
 diejenigen mit irgend einem andern
 Sprachstamm und andererseits die
 Verschiedenheiten des Baskischen vom
 Hamitischen in augenfälliger Weise
 überwögen. Was Jenes anlangte, so
 machte ich eine Probe, nicht mit dem
 schon genügend herbeigezogenen
 Uralaltaischen, sondern mit den
 kaukasischen Sprachen, wegen
 der viel beliebten Gleichung zwischen

den westlichen und der östlichen Iberern
(vgl. u. a. Ernst Bonnell, „Einige Zeug-
nisse für die Verwandtschaft der ältesten
Bevölkerung Vorderasiens mit den
Iberern Spaniens, der Vorfahren der
Basken“ in der Verh. des Wien. Oriental-
istenkongresses von 1886), und wegen
eines gewissen höchst bedeutungsvollen
Zusammentreffens in der inneren Form
(Ltbl. 1888 Sp. 229). Es gelang mir auch
hier eine Reihe von Wörtern baskischer
zuzugesellen, so mingr. zoyori (b. zakui),
'Hund', ud. ney (b. negar), 'Ähräne',
kasikum. kartsi (b. hortz), 'Zahn',
kači (b. gose) 'Hunger', tsu (b. su),
'Feuer', tschetsch. b'erig (b. begi),
'Augen', haus as (b. i-kus-i), 'sehen',
thusch. zer (b. harri), 'Stein' u. s. s. Ich
räume ohne Weiteres ein, dass die
kaukasischen Sprachen in ihren Wörtern
sich lange nicht so entgegenkommend
gegen das Baskische erwiesen
wie die hamitischen; aber diese
zähl ich in dem was mir als das Wich-

figste erschien, in der Behandlung
 der Zeitworts ihm desto ferner stehen.
 p. 1 col. 2 Was der Verf. von Ähnlichkeiten
 zwischen der baskischen und der ägypt-
 sischen Konjugation bemerkt, ist ent-
 weder zu allgemein oder zu nebensäch-
 lich; das er übrigens tiefer in das
 Verständniss der baskischen Verbalfor-
 men eingedrungen ist als seine
 Vorgänger, vermag ich nicht zu
 erkennen. Ich sage nur dass in der
 3. S. des Präteritums kein Personalpro-
 nome ist, dass die Partizipien (-tu ist
 meiner Ansicht nach lat. Ursprungs) nicht
 sowohl passive als präteritale Bedeutung
 haben (das transitive Verbum ist ja
 überhaupt passiv) und dass ein Fall wie
 etorri naiz, 'ich komme' > 'ich bin ge-
 kommen' für ein allgemeines Schwanken
 zwischen Präsens und Präteritum gar
 Nichts beweist. Gegen die Art wie die
 Wortvergleiche gemacht worden
 sind, habe ich drei wesentliche Einwen-
 dungen zu erheben. Erstens wohnt vieler

Fällen so wenig unmittelbar überzeugende Kraft inne dass sie da wo es galt erst den Nachweis der Verwandtschaft zu erbringen, beiseite zu lassen waren. Zweitens sind die lautlichen und begrifflichen Beziehungen die innerhalb des Baskischen selbst bestehen, allzusehr vernachlässigt worden. Wie wenig wir auch noch über baskische Lautwandel wissen, so ist es z. B. doch bedenklich sus und arraultz bestehend. Es kommt dann und wann Vertauschung von rr und r vor; aber -kari ist vom gleichbed. -ari nicht zu trennen und nicht von e-karr-i abzuleiten. Alfer bedeutet nicht 'vuoto' (S. 7; vano S. 4 ist besser), sondern 'faul'; atz nicht 'estremità' schlechtweg, sondern 'Finger', 'Kleidersaum', 'Spur' u. A.; ithon nicht 'sporizia' schlechtweg, sondern 'Stallmist' (vielleicht eigentlich 'Mistjauche', dann könnte es mit itai 'Bropfen' zusammenhängen);

leka bedeutet zwar 'Sprosse', läßt sich aber doch nicht von kopt. lek, 'grün' herleiten, denn es hat zuerst den Sinn 'Scheide', 'Futteral', dann einerseits 'Knospe' ('Knospenhülle'), andererseits 'Hülse', 'Schote' von Gemüsepflanzen, endlich 'Schotenpflanze', 'Bohne', ganz wie das daray aufliegende romanische und baskische leka, aus oihanzain, 'guardacampi' ist kein oia 'campo' zu entnehmen, oihan heißt 'Wald' und daher oihanzain 'Waldhüter'. Alaba, 'Wochter' und arreba, 'Schwester' (des Bruders) sind gewiss nicht dasselbe Wort. Die Wörter erfahren vielfach eine Zergliederung für die das Baskische selbst keine Rechtfertigung gewährt, die eben nur durch das Bedürfnis sie mit ägyptischer zusammenzubringen, veranlaßt worden ist. Chori, 'Vogel' wird als ein Diminutiv von *ori betrachtet — aber wo verkleinert der Bask mit einer vorgesetzten ch?; iraun, 'gedauert', wird in i-ra-un

zerlegt und zu einem äg. unmut gestellt -
 aber es steht für i-ra-go-n und ist
 Faktitiv von e-go-n, 'geliebter'; in ateri,
 'regenfrei' soll at Negation sein, eine
 lautliche Variante von ez, 'nicht' >
 Kopf. at und ebenso wird theyu, 'sch-
 mutzig' als *at-eyu 'ungewachsen'
 gefasst - aber etsai, 'Feind', in
 dessen Anlaut uns die Negation
 recht deutlich entgegentritt, wird
 auf äg. zaze bezogen. Drittens, und
 das ist das Wichtigste, hat der Verf.
 jene allgemeinere Vorbedingung
 von der ich oben geredet habe, außer
 Augen gelassen; er hat mit einer
 grossen Menge von lateinischen
 oder romanischen Lehnwörtern operiert,
 sei es, dass er sie in seiner Hilfs-
 mitteln nicht als solche bezeichnet
 fand oder eine solche Herleitung
 nicht für annehmbar erachtete.
 Ich lasse die Liste folgen:

+ abe, habe, 'Horniss', 'Brensi' > apis.
asto, 'Esel' > (span.) asno; mit

Suffixvertauschung (-to, -tto und -uno sind
femininitiv).

ayuta (so, nicht aint), 'Klystier' }

span. ayuda.

p. 2. col. 1

baitay, zunächst 'bei', dann auch
'in', ganz dem rom. (in) casā entsprechend,
von langued. baito, lomb. piem. baita,
'Hütte'.

+ besarka-tu, 'umarmt' } * beso-
ka-tu + abarka-tu (} span. abarcado).

bi (wo?), abi, 'Nest', aber daneben
habi, kabi, kafi, und die beiden letzteren
Formen auch in der Bed. 'Käfig' } cavea,
südfranz. gabi (nur in der Bed. 'Käfig').

+ gazta, gasna, 'Käse' (gaz ur,
'Käsewasser', gatza-tu, 'gekäst',
'gerinnen gemacht') von caseus (die
umgekehrte Entwicklung, von
'gerinnen machen' aus, ist mir die
unwahrscheinlichere).

golde, 'Flugmesser' } cultes.

kalerna, 'Donner', auch

galerna } südfranz. galerno, 'Nordwest-
wind', Sturm, span. galerna, -o, 'Nord-

ostwind'.

katabu, 'Sarg', auch gathabuta >
 südfranz. catafau, 'Katafalk' + atahut,
tabut (span. ataud), 'Sarg', 'Katafalk'.

khino, khino (khinus I. 3 ist
 Druckfehler), 'schwacher übler Geruch
 des Fleisches' = giñu, geñu, kiñu,
keñu, khēñu, 'Wink', 'Grünase' > span.
quiño, altprov. quinh.

+ kontor, 'bucklig' > *concur
 (< span. corcova, 'Buckel', vgl. bark.
gorgolle, dass., südfranz. courcouhut,
courcougnut, 'etwas bucklig').

kuku-tu, 'bedeckt', 'ver-
 borgen' > kukul-du, 'verborgen', 'ver-
 schwinden gemacht', 'in den Mantel
 eingehüllt' > südfranz. (en) coucoula,
 'eingennimmt' von cuallus, -a (<
bark. kukula, 'Gipfel eines Baumes';
 vgl. südfranz. coucoulucho, 'Gipfel
 eines Bergs', coucouluha, port.
coquular neben coumoula, colmar,
 altgaliz. cozolmo > cozulo + colmo;
 deutsch Kogel neben Kulm).

laxa-tu, 'gegen den Stein geschla-
gen' (von der Wäsche) = lacha-tu,
'losgelassen' > südfranz. lacha.

lema, 'Heuerrüdes' > span. leme.

lili, 'Blume' (aber dies nur
bei den franz. Basken, und hier wohl
nur dies, sodass ich die Uebersetzung
von var ty für Lab. und Niederrh.
mit 'Lilie' in Zweifel ziehe), bei den
span. Basken 'Lilie' und nur dies >
span. lilis, liris, südfranz. (l)ile, liri
(die Begriffserweiterung beruht darauf
dass den franz. Basken die Lilie die
Blume der heiligen Jungfrau' ist
und die der Bourbonen was).

mazkaro, 'mit scheckiger
Schnauze' (von Schafen) > gask. mascar,
'scheckig' (von Ochsen) zu mascara.

nabar, nabala, 'Pflugmesser',
nabala, nabela, labana, labala,
'Rasiermesser', 'Laschenmesser' > span.
(navaja >) * navalla.

oste 'grosse Menge', auch
'Gruppe', 'Heer' > altprov. ost, span. hoste.

+ samas, zamar, 'Wolke', vielmehr
 'leichtes Wölkchen', auch 'weiner Flecken
 auf der Hornhaut' (von Eys hat 'sur les
 cornes' statt Salaberry, 'sur la cornée'),
 wohl von südfraz. chamarra, 'berh-
 mieren' (= mascara).

tegi 'Hütte', 'Stall', 'Obdach' (als
 Suffix 'Ort') } kelto-rom. *tegia (s.
 Ztschr. IV, 126), wenn nicht un-
 mittelbar aus dem Keltischen.

zamari, 'Pferd' } sagma-
rius (wie zama, 'Last') } sagma).

zintzo, 'klug' = zentzu,
 'Verstand' } sensus, span. lesso.

Die paar Wörter in denen
 ich meiner Sache nicht sicher bin,
 habe ich mit einem Kreuz bezeichnet. Des-
 halb glaube man aber nicht dass ich die
 etymologische Schraube allzustark
 angezogen habe. Ich habe von churru-,
zurru-, 'sprudeln', 'rieseln' trotz span.
chorrar abgesehen, weil es bei einem
 solchen halben Naturwort schwer ist
 die Richtung der Ausbreitung zu

bestimmen; aber ich glaube auch nicht an
 einen einfachen Lautwandel aus dem
 gleichbed. turu - (i-turu-i, 'Lulle').
 Nahe haben bei bask. eme, 'Weib' az
 bearn. hemne, gask. hemno, hemo
 gedacht; und wenn ich ateri auf
 südfranz. atari, ateri, 'versetzen' zurück-
 führen wollte, so würde das eine sehr
 behutsame Deutung im Vergleich
 zu der oben erwähnten des Verf. sein.
 Jedenfalls kommen außer den aufge-
 zählten Wörtern noch verschiedene
 andere beim Verf. vor deren romanischer
 Ursprung ich nicht zu erweisen
 vermag, die aber nach gewissen
 Merkmalen zu urtheilen kaum
 in eine iberohamitische Urzeit
 hinaufreichen können. Es handelt
 sich nur nicht bloss um eine
 Subtraktion der romanischen Lehn-
 wörter, insofern sie auch der Verf.
 als solche anerkennt sollte; wenig bei
 ihnen der Zusammenklang mit
 ägyptischen Wörtern sich als ein

krügerischer ergibt, so muss sich das
 Vertrauen auch allen äusserlich
 ähnlichen Fällen gegenüber vermindern.
 Allein, ich läugne es nicht, es bleibt
 ein Kern von Wortpaaren allerhäufig-
 stes Gebrauchs wie 'Wasser', 'Nacht',
 'sieben', 'geben', 'nein' (schon im alten
 Stadtnamen Hilberri, 'Neustadt'
 belegt), welche die Aufmerksamkeit
 eines Jeden auf sich ziehen der auch
 nur zufällig sein Auge nach dieser
 Seite hin wendet. Nicht also dass der
 Verf. zu diesem Punkte gelangt ist,
 rechne ich ihm als Verdienst an,
 sondern dass er von hier aus eine
 Forschungsreise angetreten hat von der
 sich Andere haben abschrecken
 lassen. Meine Ausstellungen bezwecke,
 nicht seine Ziele als chimärische
 darzutun, sondern ihm, der ein
 umfangreiches Werk über den
 gleichen Gegenstand zu veröffent-
 lichen gedenkt, sicherer Pfade zu
 empfehlen als die er bisher eingeschla-

gen hat. Ohne Kühnheit kann, wie mit
bekanntem Worte J. Grimm bestätigt
hat, auch die Wissenschaft nicht fort-
schreiten; die Kühnheit liegt aber in
unserem Falle darin dass wir uns in
ein fernes, fremdes Land begeben, von
den Niederpyrenäen in das Nilthal,
und wir müssen uns doppelte und
dreifache Vorsicht üben, Schritt für
Schritt vorwärts gehen, feste
Stellungen und Verbindungen gewin-
nen. Doch bei derartigen Untersuchungen
wird gern der methodische Fehler
befangen, und in allgemeinen
Werken über Sprachwissenschaft
wird ihm sofar Vorschub geleistet,
dass man nicht mit der Darlegung
der Gründe beginnt die dazu be-
stimmen einer Sprache eine
verwandschaftliche Beziehung
zu einer andern zuzuschreiben,
sondern dass man das zu Beweisende
als bewiesen annimmt und die
daraus gezogenen Folgerungen mit

den Thatsachen in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Eine solche Analyse mag für die Geometrie dienen, wo der apagogische Beweis zur Verfügung steht; in der Sprachwissenschaft könnte sie in einzelnen Fälle leichtlich zu mehreren Lösungen führen, die alle gleich gut und doch miteinander unvereinbar wären. Vielleicht wird in der grösseren Arbeit des Verf. das Wider gegen das Für abgewogen; ich begreife insbesondere dass er in der vorläufigen Schrift nicht auf sachliche Bedenken eingegangen ist die sich bei gewissen Wortvergleichen in und referen müssen, aber er hätte sich auch nicht zu Schlussfolgerungen verleiten lassen dürfen wie die auf die Gemeinsamkeit der Sitte bei Basen und Aegyptern die Todten in Kästen zu bestatten — selbst dann nicht wenig katabu kein romanisches Wort wäre. Die scharfe Erfassung der Sprachgeschichte

lichen Problems scheint hier wie so oft durch den Reiz behindert zu sein, den der allgemein völkergeschichtliche Hintergrund auf den Blick ausübt. Baskisch und Hamitisch verhalten sich auf den ersten Blick in der Grammatik ganz anders zueinander als im Wortschatz; sollen wir die Ähnlichkeit bei diesem als nur scheinbar oder die Unähnlichkeit bei jener als unwesentlich betrachten? Dem Einen neigte ich mich, dem Andern neigt der Verf. sich zu. Doch ist noch ein Drittes möglich: der Unterschied im Verhalten des Wortschatzes und der Grammatik ist ein wirklicher und wesentlicher. Wo aber haben wir dann für die letztere — ich meine da hauptsächlich die Konjugation — den differenzirenden Faktor zu suchen? Draußen, in einer dritten Sprache? Oder drinnen, in der eigenen Seele des Volkes? Auch das ist ja nicht gänzlich ausgeschlossen; in der Sprachenwelt kann Alles mit

Allen verwandt, es kann jede
Spur der Verwandtschaft ver-
drischt sein.

H. Schuchardt.

[Museum (Leiden) - Aug. - Sept. 1903] W^o 11-12

C.C. Uhlenbeck, Beiträge zu einer
vergleichenden Lautlehre der baskischen
Dialecte. (Verhandlungen der K. Akademie
van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeling
Letterkunde. Nieuwe Reeks. Deel V. N^o 1).
Amsterdam, Joh. Müller, Januari 1903.

Das Baskische hat in
sehr verschiedenen Richtungen seine
Anziehungskraft ausgeübt, auch
auf Vertreter der arischen Sprach-
forschung. So auf den H., welcher
schon vor einem Dutzend Jahren
„Baskische Studien“ veröffentlichte.
Schwebte ihm hier, auf Grund
gewisser Übereinstimmungen, die
Möglichkeit einer Verwandtschaft
zwischen Baskisch und Arisch vor, so
hat ihn später das Baskische darauf
geführt in dem arischen Nominativ
einer Aktivus, d. h. eine Part
Instrumental zu erkennen, eine

Erkenntnis die ich für ihn so richtiger hatte als ich - damit sei de, Pfs. Priorität nicht im geringsten angetastet - seit lange auf dem gleichen Weg zu ihm gelangt war. Nun hat er, da allerdings der Aufbau der baskischen Lautgeschichte vor allem not tut, die zwanzig Oktavseiten erweitert, und hat uns damit einen wirklichen Dienst erwiesen; ich muss aber gleich hinzufügen dass er uns einen größeren hätte erwiesen können und sollen. Das hat er wohl selbst gefühlt wenn er sagt, er verkenne den fragmentarischen Charakter seiner Untersuchungen nicht. Nur ist der Ausdruck nicht ganz zutreffend. Man denkt dabei an einzelne, aber um so gründlicher bearbeitete Bruchstücke, wie die Auslauterscheinungen, die Wandelbarkeit der anlautenden Konsonanten, die lautlichen Vorgänge bei der

Nominalzusammensetzung, die Umgestaltungen der Lehnwörter u. s. fr. Allein der Vf. trägt vielmehr die gesammten Bausteine zu einem Gebäude zusammen das selbst nicht aufgerichtet wird. Hierzu hat ihn wohl die Analogie des Arischen verleitet, wo sich für nahe verwandte Mundarten aus einem gleichen Verfahren, eine Reihe von Lautgesetzen ohne weiteres ergeben würden. Ich leugne nicht dass der Vf. weit mehr Stoff vorlegt als seine Vorgänger, dass er bemüht ist über jeden Fall sich ein Urtheil zu bilden und dass ich größtentheils genötigt bin ihm beizustimmen, besonders freilich da wo er sagt, die Sache sei unklar. In der That sind die meisten und wichtigsten Parteyen der baskischen Lautlehre noch wie vor in Dunkel gehüllt; ein allgemeines Bild der baskischen Lauterscheinungen zu entwerfen ist, entgegen der vom Vf. ausgesprochenen

Hoffnung, der Lage der Dinge nach
 vorderhand unmöglich. Wohl
 aber konnte und musste diese
 anschaulich gemacht werden: es
 waren die wenigen sicheren Errun-
 genschaften zusammenzustellen,
 die Aufgaben zu formulieren
 die unserer noch harren, die
 Schwierigkeiten zu kennzeichnen
 die ihrer Lösung entgegenstehen,
 und die Wege ~~suchen~~ zu prüfen
 die zum Ziele zu führen vermögen.
 Kurz wenn bei irgend einer
 wissenschaftlichen Arbeit eine
 Einleitung oder eine Schlussbe-
 trachtung oder beides zugleich
 zu erwarten war, so bei dieser.
 Ich will mir näher dartzu wie
 ich mir das denke, und einige
 Bemerkungen oder Berichtigungen
 zu einzelnen Punkten einflechten,
 sodas der V., der wie ich hoffe in
 seinen Forschungen auf baskischen
 Gebiete fortfahren wird, reichliches

p. 2. col. 1
 (p. 398)

Anlass erhält sich mit mir auseinanderzusetzen.

Der Vf. spricht von dem scheinbar regellosen Lautwandel des Baskischen. Es ist sicher dass wir hier von der Art der mundartlichen Verschiedenheit einen ganz andern Eindruck bekommen als etwa auf romanischem oder germanischem Gebiet, und das beruht darauf dass die lautlichen Merkmale hinter den lexikalischen und morphologischen zurücktreten. Man ist versucht die Abweichungen in der Beugung des Hilfszeitwortes als bestimmend für die Einteilung der Mundarten anzusehen; sie aber hängen nicht bloss von den Wirkungen der Analogie ab, sondern auch von der Art, Zahl und Folge der Bestandteile. Hauptsächlich jedoch hat die Wortverschmelzung im Baskischen einen ausserordentlichen Umfang angenommen. bei einer grossen Zahl von Wörtern, nicht nur entlehnten,

sondern auch alteinheimischen, müssen wir vorvornein darauf verzichten, die Betätigung mundartlicher „Lautgesetze“ zu entdecken. Es scheint hier noch ein anderes mitzuspielen, eine grosse Ungleichmässigkeit und Sprunghaftigkeit in der Verbreitung der einzelnen Wörter und Wortformen¹⁾. Jedenfalls sehen wir uns bei dem ersten Schritt des wir zu thun haben um Klarheit über die baskischen Lautverhältnisse zu gewinnen, einer beträchtlichen Schwierigkeit gegenüber: der Zusammenstellung

(1) In manchen Stimmen der äusserste Osten und der äusserste Westen merkwürdig überein, und manchmal findet eine sonst eng begrenzte Lauteigentümlichkeit in einer einzelnen Wortform die weiteste Verbreitung.

Ai für au (Zwischenstufe *aii) ist nur soulich; aber ait(h)ortu (für (*-atu) „eingestanden“, „bewilligt“) lat. au(c)toratum hat sich im ganzen baskischen Gebiet festgesetzt; nur das Biskaische hat auortu.

derjenigen Wortformen die als lautliche Varianten zu gelten haben. Ich mache dem Vf. keineswegs zum Vorwurf das er den ihm vorliegenden Quellschriften nicht alles entnommen hat was zu entnehmen war; nur an einem Beispiel will ich zeigen das es nicht gleichgültig ist ob eine solche Wortreihe länger oder kürzer ausfällt. S. 99 stellt er zwischen erde und elder „Zeifer“ als „Mittelform etwa *leder“; er würde das nicht getan haben, wenn er die Formen adur, erde, lingerd berücksichtigt hätte. Wohl aber muß ich gegen verschiedene Verknüpfungen des Vf. hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich wegen der Bedeutung Einsprache erheben. So sind zu trennen (S. 17) orre „Wachholder“ und orri „Blatt“ (S. 18) tegi „Ort“, „Hütte“, „Bude“, „Werkstatt“ (soul. tegi; wohl z althelt. tegra ²), das auch im Romanischen fortlebt), und toki „Ort“.

2) Verwechselte etwa Juvenal die Iberer mit den Mauren, als er schrieb: „dirue Maurorum attegias“?

p. 2 col. 2
396

„Gegend“, (S. 99) marroka „Warze“ (span. berruga, südfranz. berrugo, barrugo u. s. w.) und makos „Schwiele“ (vgl. einerseits das gleichbed. largos } larru „Haut“ + gogos „hart“, anderseits maka „Beule“ } südfranz. maco „Quetschung“). Wegen der Form kann ich Verwandtschaft von (S. 11) mardo „weich“ mit mamos „weich“ nicht annehmen; letzteres scheint mit mami „Krumme“, „fleischiger Beil“ zusammenzuhängen. Sehr oft hat der Vf. die oben erwähnte Wortverschmelzung für einen Lautvorgang verkannt und einen solchen selbst da angesetzt wo schon seine Möglichkeit ausgeschlossen war, z. B. (S. 89) karamitcha: zaramika (und zaramitcha) „Schramme“ (zu letzterer Form gehört zarrapo oder zarapo „Schramme“, zarpada „Patzenhieb“ = span. zarpaço dass.) und (ebd.) gor: sor (zor) „faul“ (das letztere } prov. sort). Eine besondere Gruppe bilden jene Wortformen welche auf Lautnachahmung beruhen;

bei ihnen kann von einer ursprünglichen
 Lautverwandtschaft die Rede sein, aber
 nicht von einem Lautwechsel. Anders
 also als der Vf. müssen wir (S. 70) zopin,
chopin: zotiz, chotiz, "Schlucken" auffassen,
 wozu noch schoken, hokin zu stellen;
 man vergleiche franz. hogeret, südfranz.
chouquet, magj. csuklás, holl. hik u.
 s. w.: span. hizo. Auch der Anlaut
 erscheint im Baskischen, wie anders
 wo bald als Hauchlaut (chokin, hopin)
 bald als Zischlaut. In einem i. w. S. laute-
 symbolischen Verhältnis stehen zwey-
 ander (S. 70) chipi: chiki, "klein" (span.
chico "klein") ähnlich wie roman. pitt-:
pikk- "klein". Aber bei (S. 89) karraska:
Zarrasta ist übersehen dass sie ganz
 verschiedenartige Geräusche bezeichnen,
 jenes das dumpfe Dröhnen z. B. des
 Donners, dieses das helle Knattern z. B.
 eines Tuches das zerrissen wird.

Wenn wir über die geschichtliche
 Gleichheit zweier oder mehrerer Wörter
 in klaren sind, dann haben wir erst den

Rohstoff vor uns; unmittelbar entnehmen,
 wie daraus nur der Wechsel zwischen
 zwei Lauten. Diesen Stoff müssen wir
 bearbeiten, das heißt: wir müssen ermit-
 teln welcher Laut in welchen übergegan-
 gen ist. Der Unterschied zwischen
 dem Zustand und dem Vorgang tritt in
 der Auffassung und der Ausdrucks-
 weise des Vfs. nicht scharf genug hervor;
 auch deutet er die Merkmale deren
 wir uns bei jener Ermittlung zu
 bedienen haben, nur ganz gelegent-
 lich und unvollständig an. So sagt er
 S. 11f dass die Priorität eines Lautes
 teils durch das starke Überwölgen
 der betreffenden Form teils durch
 etymologische Erwägungen dargetan
 werde. Das erstere, das geographische
 Merkmal ist, worauf ich schon
 hingewiesen habe, ein recht unsi-
 cheres; und was die Etymologie
 anlangt, so fehlt es uns noch gar
 zu sehr an gewisser Vorarbeit.
 Dass nicht (S. 17f.) - la aus - ra,

p. 3. col. 1
397

sondern umgekehrt geworden ist, dafür scheint mir das la an Verbalformen zu sprechen. Bei (S. 18) erpo: orpo „Ferse“ ergibt sich doch letzteres als das ursprüngliche, sobald man sich an orthuts „barfuß“, orkatib „Knöchel“ erinnert. Der Vf. glaubt (S. 78) dass das t in einigen Zusammen-
setzungen von begi „Augen“ und ofi „Brot“ zum zweiten Gliede gehören und aus k umgewandelt sein könne. Das gebe ich nicht zu; alle in Frage kommenden Formen erklären sich auf dieselbe Weise: betondo } *begit-ondo,
stazal } *ogit-azal, wie in bepuru
(wo der Vf. S. 37 ein puru findet) }
*begit-buru, mihist-ohal (vorans
der Vf. S. 77 ein mihist entnimmt, dessen
t in mihisse abgefallen sei), ort-huts
= oint-huts neben oin-huts u. s. w.
Dieses t ist allerdings kein „euphonisch
eingefügtes“, sondern ein ursprüngliches,
schon im Iberischen nachweisbares. Es
gibt nun noch zwei andere Merkmale
um den Wechsel zwischen zwei Lauten

auszudeuten, die dem Vf. natürlich nicht entgangen sind, deren Wichtigkeit er aber nicht hinlänglich zu würdigen scheint. Das eine ist ein ganz allgemeines, es beruht auf der Natur der Lauterzeugung und prägt sich aus in der Häufigkeit oder Seltenheit mit der die einzelnen Lautübergänge in den verschiedenen Sprachen überhaupt auftreten. Danach werden uns von entgegengesetzten innerhalb des Baskischen bald der eine wahrscheinlicher vorkommen als der andere, bald beide gleich wahrscheinlich — manchmal aber auch gleich unwahrscheinlich. So muss man wohl z.B. den Wechsel zwischen gutturalen Verschlusslauten und dentalen Reibelauten vor dunkeln Vokalen dem Baskischen ganz absprechen, mag man ihn richten wie man wolle. Der Vf. nimmt aber (S. 89) den Übergang ferner in diese an und begeht dabei den Fehler gar keinen Unterschied zu machen ob ein dunkler oder heller

Vokal folgt: er stellt die Beispiele für
 beide Fälle durcheinander. Will er
 sich etwa darauf berufen, dass der
 Palatal vor allen Vokalen im Arischen
 dem Guttural und Dental vorhergeht
 (*k'inton: kant u. çatám) oder darauf
 dass er vor a in romanischen Sprachen
 der einen mit dem andern vermittelt
 (campus: k'amp: champ)? Im Baskischen
 fehlen dafür alle Vorbedingungen;
 selbst vor harten Vokalen ist nur in
 besondern Fällen Assibilierung des
 Gutturals eingetreten. Das wichtigste
 Merkmal aber liefern die aus dem
 Lateinischen oder Romanischen
 entlehnten Wörter; ja, meines Erachtens
 sollten sie die feste Grundlage für
 eine baskische Lautgeschichte bilden.
 Der Vf. hat viele dieser Lehnwörter
 als solche nicht erkannt; ich gebe
 hier eine kleine Blumenlese, welche
 dazu dienen wird seine Auffassung der
 Lautverhältnisse in den einzelnen Täler
 zu berichtigen oder auch zu bestätigen.

(S. 69) afari : apari „Abendessen“ }
apparium „Zurüstung“ }

f. 3. col. 2
398

(S. 69) alfer : alper } südfranz. aufié
 (alt *alfier) „faul“.

(S. 8) bathayatu, barrayatu : bathe-
yatu, barreyatu; hier ist nicht ai zu ei
 geworden, sondern umgekehrt, wie süd-
 franz. bateia, barreia zeigen.

(S. 46) billos : billuzi „nackt“ }
 südfranz. blous „entblöst“, „ungemischt“
 (aus dem Deutschen); also kein „sicherer
 Fall von i-Schwund im Auslaut“.

(S. 47) chinhauri : chimaurri
 „Ameise“; gewiss Einfluss von
chimitcha „Wanze“.

(S. 85) chindas : chingas } prov.
cintilla, span. centela „Funke“; mit
 Abänderung des Suffixes (vgl. südfranz.
estindouls, estandouls). Aus chindas,
 das keines Sternchens bedarf, wurde
chinda und weiter, mit Anlehnung
 an bearn. purne, kat. purna „Funke“,
 sowohl pindae pinda als chinpart,
chinpart. In allen übrigen Fällen wo

nd und ng nebeneinander vorkommen, ist letzteres das jüngere; wegen inda's erinnere man sich an das Jnderca, Jnderculus der alten Inschriften. Hinzuzufügen ist marfundia, marranta: marranga „Schnupfen“, „Heiserkeit“ von südfranz. marfoundi, marfandi, refl. „sich erkälten“. Angereder ist ein schon von van Eys bemerkter Druckfehler für any —. Man vergleiche den Wandel von nd zu ng (aber dies = gutt. Nasal) im Thüringischen.

(S. 79) debetatu: debekatu Yalt. span. debedado, prov. devedat „verboten“; Das Suffix -ka hat sich an die Stelle von -ta gedrängt.

(S. 28) egoi: ego Y südfranz. eigau (lat. aqualis) „Südwind“; also kein „richeres Beispiel“ für oi zu o. Vgl. mendebal Y beary. bent de bau „Westwind“, span. vendaral „Südwestwind“.

(S. 69) estekatu Y span. estacado südfranz. estacat „angebunden“ (das Vieh), hat also nichts mit hertsi u. s. w. zu tun.

(S. 19. 90) guztera : geztera : eztera
 } span. aguzadera, südfranz. agusadours
 „Schleifstein“; also nicht u für e, und
 nicht g vorgesetzt.

(S. 83) kharba : garba } südfranz.
bargo „Hanfbreche“; Umstellung wie in
gabe : bage.

(S. 9) laun : leun, legun, leñ
 „glatt“, wohl auch „schliefzig“ } süd-
 franz. leguen, liquent „schliefzig“
 (leguena „gleitez“; aber prov. lenegar,
 bearn. eslenga).

(S. 54) lamina : labina } span.
 (lat.) lamia „Hexe“, „Fee“; das n
 wie in chimino } simia und sonst.

(S. 100) limikatu : milika-
tu } span. lamido + südfranz. licat
 „geleckt“; die Umstellung erfolgte
 mit Anlehnung an michi „Zunge“.

(S. 100) marsoka : masorka
 „Weberschiffchen“ } span. mazorca
 „Spindelvoll“.

(S. 64) notz „kurz“, viel-
 mehr „gekürzt“, „gestutzt“, „abge-

p. 4 col. 1
399

stumpft", „geschoren" war schon vor
 van Eys richtig zu span. mocho gestellt
 worden. Das bask. murriz, mit dem es
 der Vf. zusammenbringen möchte, hat
 allerdings eine ganz ähnliche Bedeu-
 tung, liegt aber sonst fern; das - tz ist
 ableitend (Verb: murritu nebes murriztu).
 Es gehört sicher zu der weit verbreite-
 ten romanischen Lippe mourre, morro,
 die freilich unlateinisch zu sein
 scheint; südfranz. mourru bedeutet
 nicht nur „dicklippig", sondern auch
 „stumpf".

(S. 70) sepa : seta „Eigensinn"
 } span. secta, südfranz. seito „Sekte"
 „sektiererische Hartnäckigkeit".
sepa ist natürlich durch Einmischung
 eines andern Wortes entstanden,
 welches, weiss ich nicht, man könnte
 an zepeda „Entlastung", „Willens-
 freiheit", oder an sepa „Schlacke"
 oder an die entlehnter sepa „Klotz",
sepo „Fussfessel" (span. cepo auch
 „seelische Verstrickung") denken. Bei

den Basken haben oft sehr wunderliche Assoziationen gewirkt. Wenn z. B. der Vf. meint (S. 68) in k(h)edar, -er: k(h)eldar, -er „Russ“ sei l geschwunden, so ist das nicht richtig; jenes ist das ursprüngliche Wort, von k(h)e „Rauch“ abgeleitet, ist aber mit k(h)eldar, -er „Galle“ da wo hierfür ein anderer Ausdruck besteht, verwechselt worden. In der Erklärung (S. 80) von gupel: dupel: upel und dupha: upa „Lonne“ oder „Kufe“ wird der Vf. durch das d-unsicher gemacht; es ist das von duela Japan. duela, nied-franz. douello „Daube“. Es scheint manchmal ganz unmöglich das oder die andern Wörter zu ermitteln welche bei der Umgestaltung eines Wortes mitgewirkt haben; es kann sich ja um sonst versunkene einheimische handeln. Ein solcher, für mich wenigstens hoffungsloser Fall ist (S. 62) machela, masalla, mazella, mathela, matzella, matraille,

Baralla (das a ist 3. E. der Artikel)
 „Wange“, welches auf span. mejilla oder
 besser ast. maxella, prov. maissela,
maichela, bearn. machère zurückgeht.
 Über ein anderes Wort, dessen Schwierig-
 keit der Vf. ebenfalls hervorhebt, lässt
 sich mit unsern Hilfsmitteln weit
 mehr Licht verbreiten: (S. 58. 68) mal-
luki, marrubi, marrubio, marabis,
mahuri „Erdbeere“. Er hat Recht
 Entstehung des ll aus r(r), Unrecht
 Übergang des ll in h anzunehmen.
 Wie zu span. port. mora „Haul-
 beere“, „Brombeere“ gehört port.
morango, galiz. morote, morodo, mo-
roso „Erdbeere“, so zu bask. mart-
hotz, marthotcha, martchuka, mart-
zuka, marhuya, marzuza, mazuza,
masusta (offenbar) lat. morus celsa,
 sard. murighera, muragessa; wohl
 mit Einmischung von zuzen „gerade“
 „Haulbeere“, 3. E. auch „Brombeere“:
mariguri (guri „weich“, „zart“), mar-
guri, maguri, mahuri, marrobi, marru-

bi (Einnischung von lat. marrubium,
 span. marrubio „Andorn“? angebli-
 cher hat sich arraba für arrega,
arraga & bearn. arraque) marabio,
morrobi, maidubi (vgl. kat. maduixa
 „Erdbeere“), mallegi, malluki (vgl.
 span. mayota, mayeta, südfranz.
majoufo, maïusso „Erdbeere“), „Erd-
 beere“. Ob hierbei nun etwa auch
 bask. mol. - span. metra, span.
madronillo „Erdbeere“, span. madro-
ño, port. madronho, medronho „Frucht
 des Erdbeerbaums“ irgendwo im
 Spiele sind, vermag ich nicht zu
 sagen; merkwürdig ist es jedenfalls
 das verschiedene Namen der
 Erdbeere in Westeuropa mit ma-
 oder doch mit m- beginnen (auch
 kymr. mefus). Sehr oft ist das
 was der Tf. in den Lehnwörtern als
 Ergebnis baskischer Lautwandel
 ansieht, schon im Romanischen vor-
 handen, z. B. (S. 13) asma: asmo
 & prov. kat. esme m., kat. esma

p. 4. col. 2
 400

W., (S. 22) churimuri: Zurumuru } span.
churiburri, zuriburri, (S. 90) garra-
toiy: arratoiy, } niedfranz. garri + arra-
toyn, (S. 90) gathabuta, katabuta
katabu } niedfranz. catafau + atahut,
tabut u. s. w., span. ataud, (S. 70) far-
ropia } bearn. parropie, (S. 72) para-
bisu: pharadiisii } * paravisus, neap.
paraviso, franz. parvis, (S. 99) probe
praube: paubre } bearn. praube, (S.)
 99) rekrubateu } bearn. recrubat, (S.
 20. 34) teula: tella } niedfranz. teulo,
 altast. tella, (S. 78) tipula: tipula
 } frühroman. * tipula (ganz so wie
 kymr. tengl neben cenl) } * tingula
 } cingula und altniederd. tins } * ting-
sus } census). Wenn neben (S. 89) kis-
kaldu, kiskildu „gesengt“ „gerös-
 tet“ chichkaldu steht, so werden dies
 die Änderung des Dulcets wohl nicht
 als eine spontane betrachten; vgl.
 einerseits span. achicharrar „aus-
 braten“, anderseits gel. chisca, span.
chisquete „Spritzer“, bearn.

chiscla „spratzeln“ u. a. Und wenn
 sich weiter (S. 70) chispilde für
chickaldu findet, so ist auf
 span. chispa, chispo „Spritzer“,
chisporrotear „spratzeln“ zu
 verweisen.

Aus dem Lautwechsel gewin-
 nen wir eine nicht allzubeträchtliche
 Anzahl sicherer Lautübergänge, aber
 zunächst nur für einzelne Fälle; eine
 weitere Durchsiebung hat einen noch
 geringeren Erfolg, sie ergibt kaum ein
 und das andere was wir als „Lautge-
 setz“ aussprechen können. Meistens tritt
 uns der Lautwandel als „sporadischer“
 entgegen, ebensowohl in Bezug auf den
 Ort wie auf die Bedingungen seines
 Vorkommens. Wenn der Vf. S. 8 und S. 9
 sagt, Wechsel zwischen a und e scheine
 mehrfach durch ein folgendes r oder
 einen folgenden Zischlaut verursacht zu
 sein, so werden wir das doch so zu
 fassen haben, dass entweder der Wandel
 von a zu e oder der von e zu a aus

dem bewussten Einfluss zu erklären ist, oder so dass dieser Einfluss in verschiedenen Gegenden sich verschieden betätigt. Wie sollen wir uns aber das zurechtlegen dass die Mundart A izar, igaz und iger, ihes, hingegen B izer, izez und igar, igas bietet? Es gibt nun allerdings umgekehrten Lautwandel, der sich unmittelbar neben den ursprünglichen stellt, aber er hält sich in engeren Grenzen; zugleich gibt es Lautwandel der nur als umgekehrter denkbar ist, insbesondere der Zutritt von Konsonanten, sei es zwischen Vokalen, wo er als „euphonischer“ bezeichnet zu werden pflegt, sei es im Anlaut. Wie im Baskischen z und g zwischen Vokalen schwinden, so tauchen sie auch hier auf. Einen Übergang von z in g oder umgekehrt darf man nicht mit dem ff annehmen. Zwischen (S. 60) iritai und igitai „Lichel“ steht das vom ff selbst (S. 62) angesetzte *iritai; die ursprüngliche Form ist *iri(+)-dai von iri „Farnkraut“ und *dai, dallu (aus dem

Rom.) „Lichel“ — auch iradallu kommt vor; für *uitai haben wir auch ihite, ihitegi (also wiederum mit „euphonischem“ g). (S. 89) „g als Zwischenstufe von r und h“ ist unzulässig. Der Vf. spricht (S. 90) von der „sporadischen“ Entwicklung eines anlautenden g; allein eine solche liesse zunächst Schwund eines anlautenden g oder doch Gutturals erwarten, und dafür liegt kein Beispiel vor. Man wird sich vielleicht an das von Vf. angeführte (S. 89) gardotz: harrots „stachelichte Schale der Kastanie“ halten wollen. Dies geht zurück auf ein vielfach bezeugtes roman. carolum, im Gask. mit Suffixvertauschung car (r) op dass, und mit einer solchen trat auch im Baskischen *karrotz für *karrol ein (vgl. bask. morkotz neben morkol dass.); das d von gardotz stammt aus bask. kardo, karlo, ka-gardabera „Distel“, wobei zu bemerken das karlo auch „st. Sch. der

K. "bedeutet. Es sind also in jenem Wortpaar
h- und g- aus k- entstanden. g- wird
 vermitteltst k- zu h-: span. gonce } balk.
guntz, kuntz, huntz „Chiranzel“. Wenn
 sich also ein parasitisches g- im Anfang
 eines Wortes fände, so müßte ihm ein
k- vorhergegangen sein. Aber der Vf.
 bringt keinen Beleg für die umgekehrte
 Aussprache k- } h- oder was davon
 nicht wesentlich verschieden ist, des
 Vorschlag von k- bei einem vokalischem
 anlautenden Worte, auch ist die weitere
 Umkehrung eines solchen k- in g- nicht
 sehr wahrscheinlich. In der lat hat
 sich für die romanischen Lehnwörter
 in denen der Vf. einen Vorschlag von
g- annimmt, erwiesen dass dem
 nicht so ist; ich füge hinzu dass
gastigar : astigar „Linde“ vielleicht
 mit span. quejigo „Steineiche“ zusam-
 menhängt, und dass in goroldi (o),
goroidio : oroldi (o), orolio „Hoos“ das
g- wohl ebenso ursprünglich ist wie
 in gorosti, goroste „Stechpalme“, das

doch gewiss vor dem gleichbed. altfranz. garris, südfranz. garrus, gresic, ast. carrasca nicht zu trennen ist.

Man könnte auf eine ganz andere Weise sich zur Betrachtung der baskischen Lautverhältnisse anschicken als es der Vf. gethan hat; nicht vom einzelnen ausgehen um allmählich einen Überblick zu gewinnen, sondern vor vornherein sich auf einen erhöhten Standpunkt stellen, der uns gleichsam die Landschaft nicht als Fläche, sondern als Hochrelief zeigen würde. Der Vf. läßt einer Erscheinung das gleiche Recht widerfahren wie der andern, und es ist allerdings nicht zu leugnen dass alle der gleichen Gesetzmässigkeit unterstehen; aber ebensowenig dass die eine wichtiger ist als die andere. Mancher Lautwandel ist ein ganz allgemeiner, weil er auf einer ganz allgemeinen Ursache beruht, z. B. nb zu mb. Eben.

b. f. c. 2
p. 402

so begegnen wir überall dem Wechsel von
e zu i, von o zu u und umgekehrt, und
 er wird uns erst durch die Umstände
 bemerkenswert unter denen er sich
 vollzieht; vor allem kommt es darauf
 an ob in betonter oder in unbetonter
 Silbe. Nun sind wir über die heutige
 Betonung des Baskischen noch sehr
 ungenügend unterrichtet, und über die
 ursprüngliche noch gar nicht. Infolge
 dessen trägt alles was über den Vokalismus
 gesagt wird, das Gepräge besonderer
 Unsicherheit; es fehlt geradezu die
 Grundlage. Manches hätte sich aller-
 dings aus den Veränderungen der
 Vokale selbst für die Betonung
 erschliessen lassen; aber der Vf. er-
 wähnt diesen Faktor nicht einmal.
 Auf der andern Seite kann es
 nicht zweifelhaft sein das der
 Lautcharakter einer Sprache durch
 nichts mehr bestimmt wird als durch
 das Verhältniß der Verschlusslaute.
 Das Baskische kennt Media, Venais

und Aspirata, ein Nebeneinander
 welches die Vermutung aufkommen
 lässt dass die Tenuis ursprünglich
 mit Kehlkopfverschluss gebildet
 wurde. Der Vf. hat sich hierauf
 nicht eingelassen; er sagt sogar
 (S. 73) dass er für die Aspiration
 des t kein Material gesammelt
 habe. Einiges hätten ihm die alten
 Schriftsteller lehren können, z. B.
 dass man ikhisi, aber dakusat,
ukhán, aber ediki sprach. Und
 anderes wiederum die Lehnwörter.
 Wenn der Vf. Reihen erwogen hätte
 wie bake, bike, baratze; dembora,
dorre, domu; garizema, gerthu,
golde - pharte, phena, phorogu;
thaka, thira, thomba; khautu,
khoroa, khurutz - paseyatu,
pedatchu, portu; fafalla, fella,
fortcha, kajera, kara, kolatu
 (die beiden letzten Reihen sind
 natürlich heute nur noch im
 Nordosten unterschieden), so würde

er wohl nicht, was ja an sich befremdend ist, (S. 71. 82 f.) an eine Dissimilation b-k für p-k, g-t für k-t gedacht, und er würde im allgemeinen drei Schichten romanischer Wörter unterschieden haben, von denen, wegen des vor e und i erhaltenen Gutturals, die erste auch die älteste ist; ich sage im allgemeinen, denn die einzelnen Mundarten gehen vielfach auseinander (z. B. ba-, pha-, parkatu). Ich hatte aus der Prüfung der mit p (ph) beginnender baskischer Wörter die Überzeugung gewonnen dass dies kein al- und echtbaskischer Anlaut ist. Warum hat der Vf. an diese Untersuchung nicht angeknüpft, widersprechend oder beistimmend? Er hätte damit zunächst den vor ihm für einige Wörter vermuteten Schwund des p- vor Vokal in Zusammenhang bringen können, sowie den jedenfalls sichereren vor l in laketu } lat. *place-tum, welches

derselben Zeitstufe angehören muss wie bake, bike. Den Schwund von primärem und sekundärem g sowie von f in loria, eliza, lore sehe ich gar nicht erwähnt. An zweiter Stelle tritt uns die Frage nach dem Vorhandensein der Assimilation im Baskischen entgegen, vor allem bei den Dentalen. Was der Vf. (S. 76. 80 f.) über die Wechselbeziehung zwischen t, d und z sagt, genügt durchaus nicht, schon deshalb nicht weil er hier ebensowenig wie bei k, g die Verschiedenheit des folgenden Vokals beachtet. Er musste das Verhalten von -it- und -z- als Pluralzeichen, von -ten und -tzen (z. B. in derselben Md.: emaiten : atheratzen, in verschiedenen : argiten : argitzen) als Infinitivendung, von -kunti, -kunde und -kuntz, -kunts als Nominalsuffix u. s. w. untersuchen. Dabei auch (S. 93) die "Gleichwertigkeit" von z und tz näher bestimmen, was recht leicht war, einiges Schwanken in der Orthographie

bei älteren Schriftstellern hätte ihn nicht,
 wie er meint, behindern, sondern gerade
 aufklären sollen. Wir sehen tz zwischen
 Vokalen zu z werden (gatz - gazitzen),
 aber auch im Auslaut, und zwar zunächst
 vor Konsonant (hoz dire für hotz dire).
 Das -z des Instrumentals scheint für tz
 zu stehen, so noch baietz, ezetz; vgl.
 das Adverb hainitz (zu handi), auch
berritz kommt neben berriz vor. Von
 Verhärtung des z zu tz nach bai-
 kann nicht die Rede sein; dieses bai-
 steht ja für bait-, wie wir es noch
 in norbait u. s. w. haben, und auch in
 den Verbalformen baitaiz, baitingan, wo
 der Vf. S. 78 einen Übergang von k in t
 zu erblicken glaubt. Ebensovienig ist
z+z zu tz geworden: er ist aus *etz
 entstanden, und dies vor z- geblieben:
etren = *ek zen. Manche sehr wichtige
 Lauterscheinungen sind nicht in das
 gehörige Licht gesetzt worden, z. B.
 die Wandlungen eines ursprünglichen
y-; wir können hier die Reihe y-, dy-,
z-

$\frac{dz}{z}$ - , $\frac{z}{z}$ - , $\frac{s}{s}$ - , $\frac{\gamma}{\gamma}$ - aufstellen, der wir Glied
für Glied, z. B. von Johannes in span.
Juan, im Romanischen wieder begegnen.
Lehr vieles ist überhaupt nicht zur
Sprache gekommen; ich beschränke
mich auf ein Beispiel. Der Vf. sagt
(S. 92) in mihimen aus lat. vimen
sei h eingeschaltet worden; gewiss,
aber wie ist hier ii für i zu
erklären? Graf Charencey, über
Deseys Methode ich ziemlich die
gleiche Meinung habe wie der Vf., irrt
doch nicht in jedem Punkt, und so
hat er mihimen richtig aufgefasst.
Diese „Zerdehnung“, wenn ich der
Homergrammatik den Ausdruck
entlehnen darf – im Grunde ist es
ja die umgekehrte Aussprache
zusammengezogener Vokale – nimmt
nur im Baskischen einen
beträchtlichen Raum ein. Nur in
Bezug auf (S. 43) uur, luur: ur,
lur gibt der Vf. die Möglichkeit zu
dass der einfache Vokal.

Das ursprüngliche ist - der Ausdruck
 "Brechung", auf germanischen Erinnerun-
 gen beruhend, passt hier nicht - und
 in Bezug auf (S. 41) zahagi: zagi,
 falls dieses ein Fremdwort sei. An
 dieser Stelle hätte aber auch das
 von ihm S. 92 angeführte ahaire für
aire (wobei sich wohl aho "Mund"
 einmischte) Erwähnung verdient.
 Allein was in Lehnwörtern geschah,
 konnte doch auch in einheimischen
 geschehen, und so sind nicht alle
 Fälle von Zusammenziehung bei dem
 Vf. als gesichert zu betrachten. Die
 von ihm aufgestellte Reihe (S. 62)
bararkari { *baarkari } barkari
 "Nahlzeit" ist umzukehren: barkari
 gehört zu barka "Weide", "Futter",
 "Nahrung" (span. pastos) { lat. pasqua.
 Die Formen des Hilfs-
 Zeitwortes wären wohl besser vor der
 Darstellung ganz ausgeschlossen
 worden; der Lautwandel spielt ja
 in ihnen nicht die Hauptrolle, und

über vieles ist noch keine Einigung
gewonnen worden. Der Vf. selbst
ist der Meinung (S. 37): „die baskische
Flexion ist noch zu wenig durchforscht.“
Er nimmt meine Erklärung von (S.
48) ja aus Zeit nicht an, gibt
aber auch keine andere; und
ebensowenig meine Auffassung
(S. 16) des i- (e-, j-) der starken
Partizipe, obwohl es doch mehr als
merkwürdig erscheinen muss dass es
hier nur gerade so anlautende
Wurzeln geben sollte. Immerhin
will ich in derartigen Fällen die
Möglichkeit abweichender Meinung
einräumen. Wenn er aber fragt
(S. 12) was die Ursache sei dass mit
o in errozu die Bed. „ihm“, mit
e in erren die Bed. „ihnen“ verban-
den sei, so scheint er doch nicht tief
genug in die Analyse der baskischen
Konjugation eingedrungen zu sein.
In den kurz vorher zusammen-
gestellten Fällen nimmt er nicht

einmal die funktionelle Verschiedenheit
 wahr (erran „sagt“, errozu „sagt
 ihm“), sondern verzeichnet einfach
 einen Vokalwechsel „im Wurzel-
 anlaut“. Bei ema - : emo - ist er
 einigermaßen zu entschuldigen;
emoru bedeutet zwar „gibt ihm“
 und nicht „gibt“, aber in einer
 Mhd. hat dieses dative o sich auch
 im Partizip und Infinitiv festgesetzt.
 S. 7 führt er als Beispiele für den
 Übergang eines a in e nach r an:
errek, erren u. s. w., ohne erstens
 zu sehen dass an der Stelle auf die
 er sich beruft, auch errak, erran
 u. s. w. verzeichnet sind, jene mit
 der Bed. „sage ihnen“ u. s. w., diese
 mit der Bed. „sage“ u. s. w., und
 zweitens dass das Verhalten nach
 andern Konsonanten das gleiche ist
 wie nach r. Ebenso hat er nicht
 verstanden wie es sich mit (S. 9)
daukat : neukan verhält, wenn er
 von einem „Wechsel von -euka - und

p. 40f

-auka- in der Flexion von iduki "spricht" und den Übergang von eu in au "auf Entpalatalisierung des e durch den Einfluss des folgenden u" beruhen lässt. Was er (S. 13) von gewissen Fällen sagt dass sie eher in die Wortbildungslehre als in die Lautlehre gehören (übrigens inguru, inguratu nicht einmal in jene, soweit sie nämlich baskisch ist; denn wir haben hier lat. in gyro, *ingyratum), gilt noch von manchen andern Fällen in denen er Lauterscheinungen sieht, so von dem (S. 10) "Wechsel a: é in Wurzelauslaut" (hier wiederum ein romantisches Lehnwörterpaar: neke, "Mühe" ist } lat. nece, ard. neghe "Verschuldung", nekatu } lat. ne-catum "abgemüht"), von (S. 20) gaure, gure u. s. w. (deren Bedeutungsverschiedenheit Linschmann erkannt hatte), von der verkleinernden Mouillierung der Dentale

(davon dass [S. 94], „das deminutive Präfix ch- mit anlautendem z zu ch verschmilzt“, was nicht zu sprechen; denn ein solches Präfix besteht gar nicht) u. s. w.

Der Druck der Schrift ist sehr sorgfältig; man findet kaum hier und da einen noch dazu belanglosen Druckfehler. Aber der Vf. hat einige Male die Druckfehler anderer für wirkliche Formen genommen, so erquia, elkerri bei Leizarraga, anjereder, ertor, iradulle bei van Eys. Auf einem Vergreifen wird (S. 22) lupu mit der Bed. „Spinne“ verwehen. In (S. 89) gede: chede bezeichnet g keines andern Laut als ch; es ist eine hispanisierende Schreibung des 17. Jhrhs., von Axular in seiner Vorrede erwähnt (ebenda gehero, igilie, laioa, joil, grejo, jugen für chehero, ichilie, lachoa, choil, grecho, chuchen). Das (S. 49) belhau

keine selbständige Form ist und in belhaurikatu r für n aus der Lautumgebung zu erklären ist, hatte ich gezeigt. es ist daher alles hinfällig was der Vf. hierüber sagt. Keineswegs allgemein baskisch ist (S. 28) die Einschaltung von y nach i vor Vokal, z. B. in handiya. Das und ähnliches sind Kleinigkeiten; aber sehr wesentlich sind die Fortwimer des Vfs. bezüglich einiger Punkte des baskischen Laut- oder wenn man will Schriftsystems. Nur das Soulische soll (S. 92) das s^v als gangbares Laut besitzen, in den übrigen Mod. sei er selten; und für s^v solle die französische Basken in der Schrift ch und auch tch gebräuchen. So kommt der Vf. dazu z. B. zu schreiben (S. 98): „soul. sehe: lab. unar. chehe und hier einen Lautwandel s^v { s^v zu erblicken, während er hätte schreiben müssen: sehe :

sehe, oder da er ja sonst die über-
 lieferte Schreibweise nicht abändert:
chehe: chehe. Ferner ist es erwig dem
nh den Wert von n̄ beizulegen,
 offenbar ist von Eys missverstanden
 worden, und dieses nh findet sich
 gerade im Niedernavarischen,
 von dem von Eys sagt das ihm das
 mouillierte n fehle. Doch führt
 er selbst lan̄s aus dieser ld. an,
 das freilich ein Lehnwort ist (auch
lanno, lanio geschrieben); wie wäre
 nun davon das ebendaher stam-
 mende lanho unterschieden?
 Auch (S. 46) in nach Tokal
 bedeutet nicht mouilliertes n.
 Die Basken sprechen z. B. baina,
baino gerade so wie wir das Für
Würden, und wenn der Vf. bena,
beno dazu stellt, so setzen ja
 diese mundartlichen Formen jene
 Aussprache voraus, nicht die anderswo
 vorkommende baña, baño. Die Aussprache
 des (S. 48) n als n̄ vor ch ist mir

f. 106

unbekannt. In Bezug auf (S. 66 f.) lh und il befehlt der Vf. den entsprechenden Irrtum. Vielleicht würde er dem richtigen Verständnis von lh, nh sich nicht verschlossen haben, wenn er das in gleicher Verbreitung sich findende zh beachtet hätte; aber er erwähnt dieses gar nicht.

Der reiche Stoff mit dem uns der Vf. aufwartet, ermangelt allzu sehr auch der äusseren Übersichtlichkeit. Da in den meisten Fällen unermittelt bleibt welches der ursprüngliche Laut ist und welches der abgeleitete, so sind viele Vor- und Rückverweisungen unter den einzelnen Buchstaben nötig; und da wäre es gut gewesen wenn er die korrespondierenden Buchstaben durch fetten Druck gekennzeichnet hätte. Die Belege würde man gern in Kolonnen und in alphabetischer oder einer sonstigen Ordnung gesehen haben, und dergleichen mehr. Ich fürchte das diese Arbeit auf diejenigen die nicht schon im

Baskischen zu Hause sind, eines etwas verwirrenden Eindruck machen wird; für sie freilich, nämlich im allgemeinen sprachwissenschaftlichen Interesse, würde ein einziges Blatt genügt haben, es hätte alles gefasst was wir Sichereres und zugleich Wichtiges von baskischem Lautwandel wissen.

Der Vf. meint, eine wirkliche Lautlehre des Baskischen lasse sich nur unter den Basken selbst schreiben, und er bedauert einzig auf die gedruckten Quellen angewiesen zu sein. Ich muss ihn daran erinnern, dass hierunter sich vieles befindet was sich auf unmittelbare und im Dienste der Sprachwissenschaft angeordnete Beobachtung gründet. In der Beschreibung der lebenden baskischen Mundarten hat der Prinz L.-L. Bonaparte Umfassendes und Großartiges geleistet, in Bezug auf die Laute geradezu Einziges. Aber trotz wiederholter Mahnung wer da seine Werke wenig benutzt, sein Name

wenig genannt; das ist nicht nur eine Ungerechtigkeit gegen die Person, das ist auch ein Nachtheil für die Sache. Nur wird dieser etwas dadurch gemindert das Campsion, der der Pringey reichlich ausnutzte, seinerseits viel zu Rate gezogen wird. Für Lautwandel und für Etymologien, die ja hier der Feststellung jenes noch vorausgehen, nicht sie voraussetzen, hätte der Vf. noch aus manchen andern Quellen schöpfen können; wenn ich bemerke das ihm meine Aufsätze in der Ztschr. f. rom. Ph. und meine Anzeigen im dtbl. f. germ. und rom. Ph. unbekannt geblieben zu sein scheinen, so geschieht das nur deshalb weil ich in dieser Besprechung verschiedenes habe vor neuem sagen müssen.

Graz.

H. Schuchardt.